

Der Donauschwabe Mitteilungen



E 4831 D1
ISSN 1611-955X

Nr. 1 · 68. Jahrgang
15. März 2023
Mitteilungen
Postfach 2802
89018 Ulm

Mit Zuversicht in die Zukunft ...

Jüngst hört man immer häufiger im Zusammenhang mit Putins Atombomben-Drohung das weitverbreitete und viel zitierte Wort vom „getrosten Apfelbaum pflanzen“, dessen ungefährer Wortlaut ist folgender: „Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich doch noch heute mein Apfelbäumchen pflanzen.“



„Martin Luther“ – Radierung/Aquatinta von Magdalena Kopp-Krumes, 26 x 26 cm

Wie gesagt, dies kann nur als ungefähre Wortlaut wiedergegeben werden; eine authentische Überlieferung gibt es nicht.

Aber gerade mündlich überlieferte Aussagen sind besonders wertvoll. Sie zeigen, wie einprägsam ein solches Wort ist, wie es dem Volksmund abge-

lauscht ist oder wie den Volkston genau getroffen hat.

Da nun Luther bekanntlich ein Meister dieses volkstümlichen Redens war, und nicht nur forderte, dem Volke aufs Maul zu schauen, sondern es selbst auch gekonnt getan hat, so dürfen wir zumindest von einer sachlichen Echtheit dieses Zitats ausgehen.

Unsere donauschwäbische Magdalena Kopp-Krumes hat dieses Lutherwort aufgegriffen und danach die nebenstehende Radierung geschaffen.

Die Künstlerin stand unter dem Eindruck des Gegenwartsbezugs, der auch heute seine Gültigkeit hat und darum stellte sie sie in der linken Bildhälfte unsere Erde dar, die von Gefahren bedroht wird, wie kaum zuvor.

Ihr stellt sie den Reformator gegenüber, von dem Zuversicht und Getrostheit ausgehen. Darunter sehen wir das Apfelbäumchen, das auf Hoffnung hin zu pflanzen ist. Wir, die Zeitgenossen, kommen indirekt in dieser Darstellung vor, denn der Spaten deutet darauf hin, dass wir schon selbst Hand anlegen müssen, damit das Bäumchen verwurzelt wird.

Die Bedeutung des Wortes wie des Bildes sind vielfältig. In der Zukunftsangst begegnen sich das 16. Jahrhundert und das einundzwanzigste. Der Erdball ist schon betroffen, seine Konturen sind schartig geworden. Waren es damals Kriege und „Pestilenz“, oder wie es ein Zeitgenosse Martin Luthers, Albrecht Dürer, zeigte, Ritter, Tod und Teufel, so sind es heute der Krieg in der Ukraine, Spannungen im Nahen Osten und der Klimawandel mit damit einhergehenden Naturkatastrophen.

Es bedarf schon eines guten Mutes, einer getrosten Unerschütterlichkeit, um dennoch „sein Bäumchen zu pflanzen“. Dieses Gottvertrauen gegen den Augenschein will uns der Reformator lehren, aber auch unser Bild strahlt diese Überzeugung aus. Lernen wir auch hier von Luther: **dennoch weiter pflanzen und hoffen.**

Unsere Landsleute haben im Sinne dieses Lutherwortes die letzte Katastrophe überdauert. Sie haben gebaut

Fortsetzung Seite 2

Betrachtung Ostern 2023

*O Herr,
deine Auferstehung
mir eröffnet hat des Grabes Tür*

Schon zu Weihnachten 2022 hatte ich von einer Kirche berichtet, die im schleswig-holsteinischen Ort Bosau steht. Dort hatte der heilige Vicelin um 1151 eine Kirche zu Ehren des heiligen Petrus bauen lassen, die nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg um 1627 ihre heutige Gestalt gefunden hat. Zu dieser Kirche gehören auch Malereien an der Brüstung der Empore.

Der Auferstandene steht auf dem Deckel der Grabkammer und ist von einem roten Tuch bekleidet. Die Wundmale bezeugen sein Leiden und seinen Kreuzestod. Die Siegesfah-

ne mit dem Kreuz gilt als Triumphzeichen, wie es wohl bei Siegen von Armeen damals üblich war. Um den Auferstandenen herum ist ein Lichtschein zu sehen, der die neue Daseinsweise Jesu Christi andeuten will: Er ist in die Herrlichkeit des Himmels eingetreten. Die vier wachenden Soldaten verschlafen in diesem Fall die Auferstehung nicht, sondern wehren sich mit Schilden und Speeren gegen das Ereignis. Weil es ihnen wohl unheimlich vorkommt, dass ein Toter aus der Grabkammer heraustreten kann, nehmen sie die Position ein, die sie bei Gefahr gelernt haben. Verwunderlich ist, dass sie überhaupt etwas sehen, denn diese neue Wirklichkeit Jesu Christi entzieht sich eigentlich unserer Wahrnehmung mit den Augen, es sei denn, dass der Auferstandene sich zu erkennen geben will, wie

er es ja auch nach der Auferstehung bei seinen Freunden und Freundinnen getan hat.

Der Text am unteren Hand des Bildes ist eine Feststellung und Bitte. Es wird festgestellt, dass die Auferstehung Jesu etwas mit mir zu tun hat. Die Tür des Grabes wurde durch Jesus Christus geöffnet und Auferstehung in die Ewigkeit ist möglich. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort. Es ist aber auch zugleich eine Bitte, dass diese neue Wirklichkeit des Himmels auch dem Betrachter und Beter geschenkt wird, denn darüber entscheidet letztlich der Auferstandene, der als Richter wiederkommen wird und uns persönlich in der Todesstunde das Urteil spricht, das dann am letzten Tag dieser Welt für alle bekannt wird. Wer in der Auferstehungsbotschaft eine Gefahr für Leib und Leben sieht, wird sich dagegen wehren wie die vier Soldaten. Wer in Dankbarkeit von der Auferstehung Jesu hört und erhofft, dass auch er oder sie Anteil daran erhält, wird in den Osterjubiläum eintreten.

An diesem Osterfest 2023 wünsche ich uns allen die Freude am Sieg Jesu Christi über den Tod.

*In österlicher Freude grüßt Sie
Weihbischof Dr. Reinhard Hauke*

Fortsetzung von Seite 1



Eine Tafel zeigt ein österliches Motiv mit dem Untertext:
„O Herr, dein Auferstehung mir, eröffnet hat des Grabes thür“ (so die Schreibweise).

Aus: „Die Wacht“ vom 24. März 1940 entnommen



Ostern ist das höchste Fest des Kirchenjahres.

So lieblich auch Weihnachten ist mit seinem innigen Kripp Krippenzauber, so sehr auch Pfingsten mit seinem prangenden Blütenschmuck das Herz erfreut, so hoch das Fronleichnamfest mit seiner majestätischen Prozession begeistert – das für unser Glaubensleben wichtigste und bedeutungsvollste Fest ist doch Ostern. Es ist der Mittelpunkt des ganzen Kirchenjahres, die Sonne inmitten der Gestirne, ein Triumphtag, wie er im Kirchenjahr nicht wiederkehrt. Diesen Vorrang vor allen heiligen und festlichen Tagen räumt dem Osterfeste auch die Kirche ein, indem sie in den Ostertagen unermüdet dieses jubelnde Wort im Munde führt: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht. Laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm.“

und gepflanzt, als viele noch skeptisch waren, was die Sinnfrage alles dessen betrifft. Heute sind die Gärten der unzähligen kleinen Einfamilienhäuser, die in der Nachkriegszeit entstanden und von Donauschwaben errichtet wurden, schon längst von Bäumen bestanden???, die ihre Früchte bringen. Wir wissen nicht, wie unser Jahrzehnt weiter geht. Dies weiß allein Gott, der uns auch heute ermutigt, zu pflanzen und zu bauen.

*Roland Vetter / mit zeitgemäßer
Überarbeitung von Hans Supritz*

Magdalena Kopp-Krumes wurde in Tschervenka/Batschka geboren. 1945 kam sie – 15jährig – auf der Flucht nach München. Ihre ersten künstlerischen Unterricht erhielt sie in den folgenden Jahren bei dem akademischen Maler und Bildhauer Wilhelm Weigel. Sie setzte später ihre Ausbildung fort und wurde ab 1976 in größerem Umfang bildnerisch tätig. Ihre Zeichnungen wurden in donauschwäbischen Büchern, Zeitungen veröffentlicht. Viele Porträtzeichnungen donauschwäbischer Persönlichkeiten stammen von ihr!

Gedenken an Flucht und Vertreibung

Neues Denkmal der Donauschwaben auf dem Ergenzinger Friedhof am 09. Dezember 2022 eingeweiht



Ortsvorsteher Timo Wachendorfer begrüßte am Samstag die Besucher zur Weihe des neuen Gedenksteines der Ergenzinger Donauschwaben. Foto: Ranft

Es soll an die Menschen erinnern, die während des Zweiten Weltkriegs ihr Leben verloren haben: das neue Denkmal der Donauschwaben auf dem Ergenzinger Friedhof.

Rottenburg-Ergenzingen – Eingeweiht wurde am Freitagnachmittag auf dem Ergenzinger Friedhof das neue Denkmal der Donauschwaben, das an die Landsleute erinnern soll, die infolge von Flucht, Vertreibung, Deportation und Internierungslagern in den Jahren 1944 bis 48 ihr Leben verloren haben.



Auf der Vorderseite des Mahnmals sind das Wappen der Donauschwaben und eine Texttafel angebracht.

An der einen Seitenwand erinnern die Donau als „Schicksalsfluss“ der Donauschwaben und eine „Ulmer Schachtel“ an die beschwerliche Reise, die die Auswanderer infolge von Abenteuerlust, Fernweh, Armut und dem Verlangen nach eigenem Grund und Boden vor einigen hundert Jahren angetreten hatten. Auf der anderen Seite sieht man einen von Pferden gezogenen Planwagen, auf dem das Wenige, das mitgenommen werden durfte, transportiert wurde und die Vertriebenen, die teilweise zu Fuß ihre Rückreise in das Ungewisse antreten mussten.

Niko Sieler ist Denkmal zu verdanken

Dass dieses neue geschaffene und gelungene Werk am Samstag geweiht und seinen Platz auf dem Friedhof finden konnte, ist dem Ergenzinger Niko Sieler zu verdanken. Dessen donauschwäbische Wurzeln hatten ihn beflügelt, sich der ganzen Geschichte anzunehmen. Zwar hatte die Landsmannschaft der Ergenzinger Donauschwaben schon vor vielen Jahren bei der Waldkapelle unmittelbar neben dem Domizil der Schönstätter Marienschwestern ein Ehrenmal für ihre Kriegsoffer erstellt, aber die Landsmannschaft gibt es längst nicht mehr und die Gedenkstätte, die auch heute noch ihren Zweck erfüllt, liegt einfach zu dezentral.

Sieler sammelte Geld, wurde bei den Behörden vorstellig, kümmerte sich um die Genehmigung und letztendlich auch um den Steinmetz, der diesen neuen Gedenkstein schuf. Beraten stand ihm dabei auch der Bundesvorstand der Donauschwaben zu Seite.

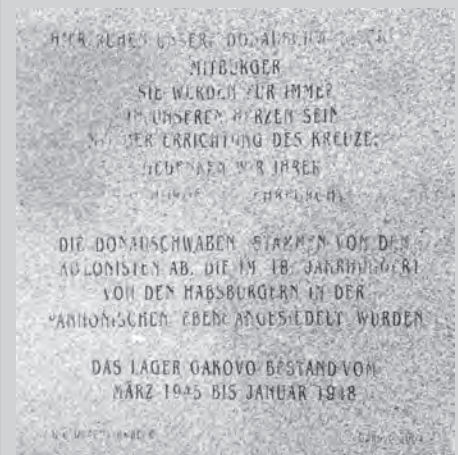
Dunkle Seite der deutschen Geschichte war Thema

Beim samstäglichem Weiheakt, der vom Musikverein Ergenzingen musikalisch umrahmt wurde, konnte Ortsvorsteher Timo Wachendorfer an die 50 Besucher willkommen heißen. Darunter auch einige der Generation Donauschwaben, die die Gründung der Landsmannschaft 1952 noch miterlebt hatten. Helga Eisele, Vorsitzende des Vereins „Donauschwaben Sekitsch – Feketisch“ überbrachte die Grüße des Bundesvorstandes, Hans Supritz, der Landsmannschaft der Donauschwaben und zollte Niko Sieler, der sich stark eingebracht habe, Respekt und Anerkennung.

Sie erinnerte an den Krieg, die 485.000 Toten der Volksgruppe in den verschiedensten Ländern Europas und mahnte, dass es so etwas nie wieder geben dürfe. Die evangelische Ortsgeistliche Annette Säuberlich betonte, dass viele Ergenzinger Donauschwaben evangelischen Glaubens seien. Allerdings habe sie dann mit Erstaunen zur Kenntnis nehmen müssen, dass rund 80 Prozent der Donauschwaben im Ort der katholischen Kirche angehören.

Quelle: Schwarzwälder Bote

Die Gedenkstätte in Gakowa



Das Bild zeigt die Gedenkschrift auf der Texttafel der Gedenkstätte in Gakowa.

Wie man sieht, ist die Schrift nicht mehr lesbar! Zur Restaurierung benötigen wir dringend Ihre Unterstützung durch Spenden!

Auf das Konto des Bundesverbandes:
IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01
BIC: GENODES1BBV

Landesbischof D. Dr. Philipp Popp, der vor 130 Jahren geboren wurde, hat durch Schenkung des Gemäldes nun seinen Platz im Donaueschinger Zent- ralmuseum in Ulm gefunden

Philipp Popp wurde am 23. März 1893 im syrmischen Beschania geboren. Nach dem Volksschulbesuch in seiner Heimatgemeinde besuchte er das Gymnasium in Semlin und nach der Reifeprüfung die Theologische Fakultät im ungarischen Eperjes. 1917 wurde er vom ungarischen lutherischen Bischof Bela Käpi in Budapest ordiniert.



Mit großer Freude, Glaubenstreue und festem Gottvertrauen trat er am 2. September 1917 den Dienst als Vikar in Agram an. Zwei Jahre später heiratete er die Lehrerin Malwine Schmidt, die ihm zwei Söhne, Edgar und Harald und die Tochter Ingeborg schenkte.



Der Bischof umrahmt von links: Tochter Ingeborg, Ehefrau Malwine, Söhne Edgar und Harald im Sommer 1944

Als zu jener Zeit das deutsche Gymnasium in der kroatischen Landeshauptstadt gegründet wurde, gehörte Popp zu den Mitbegründern. Trotz vermehrten Dienstes studierte der auch sprachlich begabte Pfarrer an der Agramer Universität Philosophie und promovierte zum Dr. phil. Daran anschließend studierte er noch Rechtswissenschaften in Berlin und Agram und beschloss auch dieses Studium mit dem Diplom.

Bald nach dem 1. Weltkrieg stieg er zum Senior von Agram auf und wurde zum bischöflichen Administrator und folgend zum ersten und auch einzigen Landesbischof Jugoslawiens gewählt. An seiner Amtseinführung am 22. September 1931 nahmen Kirchenvertreter aus 12 Staaten teil. Es begann ein Aufstieg der Landeskirche zu hohem Ansehen. Er bereiste vor allem die Länder mit evangelischen Landeskirchen, um diese mit den Problemen seiner kleinen Diasporakirche vertraut zu machen. Aber auch die Kirchen seines Amtes vernachlässigte er nicht. Unter den 71 Kirchengemeinden Jugoslawiens gab es kaum eine, die der Bischof nicht ein- oder auch mehrmals aufgesucht hat. Es fehlte auch nicht an Anerkennung, hohen Auszeichnungen und bleibenden Würdigungen. Der König, zu dessen Haus Bischof Popp ein persönliches Verhältnis besaß, berief ihn zu seinem Berater und verlieh ihm hohe Orden.

Die erfolgreiche Arbeit von Bischof Dr. Popp wurde 1941 durch die Teilung Jugoslawiens unerwartet verändert. Auch als Landesbischof der Evangelischen Kirche Kroatiens leitete er von 1941 bis 1944 mit Umsicht und Tatkraft die kleiner gewordene Landeskirche. Er unterstützte die Wahl Senior Meders zum neuen Kirchenpräsidenten in der Batschka und die Wahl von Franz Hein zum Bischof im Banat.

Am 23. Mai 1945 wurde Bischof Popp in Agram, wie viele seiner Landsleute die nicht flüchteten, verhaftet. Nach fünfwöchiger Haft wurde er 28. Juni vom Standgericht der II. Partisanenarmee zum Tode durch Erschießen verurteilt und das Urteil am folgenden Tag vollstreckt. Sein Leidensgefährte, das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche Kroatiens, Erzbischof Stepinac, wurde zu 16jähriger Haft verurteilt.

Diesem tragischen Ausklang eines segensreichen Wirkens im Dienste der Kirche Jesu Christi waren vielfache Bemühungen in- und ausländischer Persönlichkeiten vorausgegangen, mittels Petitionen und Interventionen das unverdiente Schicksal noch abzuwenden. Die neuen Machthaber des kommunistischen TITO-Staates ein Exempel statuieren und unsere Kirche in ihrem Mark treffen.

Der Bischof hatte sein Ende vorausgesehen. Gleichwohl lehnte er vor

Eintreffen der Partisanen seine Evakuierung ab, wie er folgerichtig jede Fluchtmöglichkeit aus dem Gefängnis ausschlug. Seine Begründung legte er mit einem Bibelzitat eigenhändig und schriftlich nieder: Joh. 10, Vers 11 (Jesus spricht: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“.)

Mit Erzbischof Stepinac, dem nachmaligen Kardinal, hatte er sich zuvor geeinigt, Zagreb unter gar keinen Umständen verlassen zu wollen. So ist Philipp Popp nicht nur bei seiner Herde geblieben, er ist auch mit Ungezählten unter ihnen in den Tod gegangen.

Konflikt zwischen Bischof Dr. Popp und Volks- gruppenführer Dr. Janko

Im Zuge einer systematischen Durchkämpfung der Geheimberichte der Reichssicherheitspolizei und des Reichssicherheitsdienstes, Amt III, Berlin SW, Prinz-Albrecht-Str. 3, nach südostdeutschen Bezügen stieß ich (gemeint ist Prof. Dr. Anton Scherer) in einem Bericht vom 20. März 1941 („Zur Lage der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien“) auf folgende Stelle: „Innerhalb der Volksgruppe selbst sei es, so wird berichtet, in der letzten Zeit zu Reibungen zwischen der Volksgruppenführung und dem Landesbischof der evangelischen Kirche, Senator Popp, gekommen.“

Popp habe sich dem Vorhaben der Volksgruppenführung, die volksdeutschen Schulen in Jugoslawien der Kirche zu entziehen und der Volksgruppenführung zu unterstellen, widersetzt. Seine Einstellung begründete er damit, dass, falls Deutschland den Krieg verlieren würde, die Betreuung der Schulen durch die Kirche unerhört wichtig sei. Nach dem Plane Churchills und Roosevelts würden bei einem Siege Englands die Kirchen in Europa in Zukunft eine überlegene Rolle spielen. Bei einer solchen Entwicklung sei dann das Schicksal der volksdeutschen Schulen auch weiterhin gesichert, falls die Kirche Schulerhalter bleibe.

In volksdeutschen Kreisen (gemeint wohl: in Kreisen der Volksgruppenführung um Volksgruppenführer Dr. Sepp Janko, Anm. A.S.) sei man über die Einstellung des Bischofs maßlos erbittert. Wenn es schon unverständlich sei, dass sich Popp einer Unterstellung der Schulen durch die Volksgruppe entgegenstelle, so sei es geradezu ungläublich, dass ein Senator der deutschen Volksgruppe überhaupt mit einer deutschen Niederlage rechne und danach seine Handlungen einrichte.

Fortsetzung von Seite 4

Aus diesem Bericht geht hervor, dass der evangelische Bischof nicht nur mit der Möglichkeit einer deutschen Niederlage rechnete, sondern es wagte, diese Möglichkeit offen auszusprechen und sich zu weigern, die ihm unterstellten konfessionellen Schulen der Volksgruppenführung zu unterstellen. Es ist bekannt, dass ein großer Teil der deutschen Katholiken Jugoslawiens gegen den Nationalsozialismus eingestellt war. Ihr Organ war die Wochenzeitung „Die Donau“, erschienen zwischen 1935 und 1944 in Apatin in der Batschka, bis 1941 Jugoslawien, ab 1941 Ungarn. Ihr Schriftleiter war Pfarrer Adam Berenz. Durch Erlass der ungarischen Regierung, die unter dem Druck der Reichsregierung stand, wurde die Zeitung am 22. April 1944 eingestellt. Am 22. Mai 1944 um 21 Uhr 30 erfolgte seine Verhaftung durch die Gestapo. Auf Intervention von Erzbischof Grösz von Kalocsa wurde Berenz aus dem Gefängnis entlassen und vom Erzbischof selbst nach Kalocsa gebracht, wo Berenz unter Hausarrest bis zur Niederlage des Deutschen Reiches stand.

Dokumentiert wurde sein Wirken von Michael Merkl in: „Weitblick eines Donauschwaben. Dokumentation eines Abwehrkampfes 1935 – 1944 gegen national-sozialistische Einflüsse...“¹

D-7941 Dieterskirchen. Selbstverlag 1968, 55 + 256 S. Eine ähnlich geartete Widerstandsbewegung gab es in der evangelischen Kirche Jugoslawiens (nach 1941 des serbischen Banats, Kroatiens und Ungarns) nicht. Aber aus dem Bericht des Reichssicherheitsdienstes geht hervor, dass auch der Bischof der deutschen evangelischen Kirche, Dr. Popp, kein willfähiges Werkzeug der nationalsozialistisch ausgerichteten Volksgruppenführung war.

¹Die Redaktion der Mitteilungen ist im Besitz dieses Buches: „Weitblick eines Donauschwaben“

Todesnachricht



Ing. Anton Hock geb. 1931 in Werschetz, heute Serbien, ist am 30. Januar 2023 im 92. Lebensjahr in Wien verstorben. Anton (Toni) Hock war 40 Jahre lang der Herausgeber der Werschetzer Heimatzeitung, von der über 80 Ausgaben erschienen sind, über die der Kontakt zu den Landsleuten gehalten wurde. Für seine Verdienste um die Werschetzer Gemeinschaft hat sich Toni bleibende und unvergessliche Verdienste erworben.

Einsenderin: Johanna Kutschall

Entnommen aus dem Buch:

„Weitblick eines Donauschwaben“

Erschienen 1968 im Selbstverlag von M. Merkl, basierend auf Artikeln von Pfarrer Adam Berenz im Wochenblatt „Die Donau“ 1935-1944/III. Jahrgang 45/1937

Ahnenehrung

In den Tagen, wo wir alle die Ruhestätte unserer Eltern und Vorfahren besucht haben, gedachten wir sicher jener Ahnen, die einst aus dem deutschen Mutterlande hierher gewandert sind und mit lebensfrohem Unternehmungsgeist und eisernem Fleiß menschenwürdige Lebensmöglichkeiten geschaffen haben. Die Ahnenehrung war für uns Deutsche noch immer eine Ehrenpflicht.

Bei den Heimatfeiern in den letzten Jahren war im Programm immer eine Ahnenehrung vorgesehen. Auch die bereits fertiggestellten und noch geplanten Ahnenheime sollen Wahrzeichen dankbaren Gedenkens an die Ahnen sein.

Nur sollte man nicht vergessen, dass ein Besuch auf dem Ahnenfriedhof und 2 – 3 Minuten dauerndes Schweigen, hochtrabende Worte und zierliche Stilblüten, Errichtungen von Ahnenheimen und Denkmälern und Pflanzung von Gedenkeichen noch nicht wahre Ahnenehrung bedeuten.

Das Wesen jeder Ahnenehrung muss sein, dass wir den festen Vorsatz fassen, das Leben der Ahnen als eine Lebensschule zu betrachten. In dieser Lebensschule werden wir lernen, dass unsere Ahnen nicht nur ganze Deutsche, sondern auch ganze Christen waren.

Überall, wo eine Siedlung entstanden ist, war es eine der ersten Sorgen unserer Ahnen, dass sie ein Gotteshaus aufbauten. Mehrere Siedlergruppen brachten ihren eigenen Seelsorger aus dem Mutterlande mit. Durch die Einwanderung fanden wohl unsere Ahnen eine neue Heimat, zu Hause fühlten sie sich aber erst dann, als die Kirche fertig stand. Nach den schweren Wochentagen versammelten sie sich dann wie eine Familie im Gotteshaus. Dort lernten sie vor dem Opferaltare des Gottessohnes die vielen Opfer ihres Lebens heldenmutig zu ertragen. Und so oft ihnen der Diener in ihrer Muttersprache das Wort Gottes verkündete, war es ihnen der Trost und Balsam für die Wunden des Herzens, die brennendes Heimweh und Existenzsorgen geschlagen ha-

ben. Jedes Mal wurde es ihnen leichter ums Herz, wenn sie die lieben trauten deutschen Kirchenlieder himmelwärts sangen. Im Schatten des Kirchturmes wickelte sich das opfer- und leidvolle Leben unserer Ahnen ab. Sie schöpften gerade aus ihrem tiefen Gottesglauben jene seelischen Kräfte, womit sie die fast übermenschlichen Hindernisse und Schwierigkeiten überwinden. Wer das nicht begreifen kann oder will, der möge ruhig jede Ahnenehrung lassen. Und wer noch dazu die Vermessenheit hat, gegen das Christentum in unserem deutschen Volk zu kämpfen oder wer die kernige Frömmigkeit und beispielgebende Kirchentreu unserer Ahnen ihrer „Dummheit“ oder „geistigen Rückständigkeit“ zuschreibt, der möge wisse, dass dies einer Ahnenschändung gleichkommt.

Das soll einmal klar und eindeutig festgestellt werden. Denn es geht nicht an, immer wieder von den „großen“ Ahnen zu schwätzen und herum zu phaseln, dabei aber das Größte an ihnen zu übersehen oder gar zu bekämpfen.

Nur jene aus unseren Reihen haben das Recht, durch sinnvolle Ahnenehrung die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden, die aernst gewillt sind, nach dem Beispiel der Ahnen ganze Deutsche und ganze Christen zu sein.



Wir Donauschwaben haben ein ungeschriebenes Gesetz das lautet: Für jeden Donauschwaben der zu Besuch nach Ulm kommt, ist es die Pflicht, bevor er Ulm wieder verlässt, am Donauschwabenufer das **Ahnenauswanderer-Denkmal** (siehe Bild oben) und das nicht weit davon entfernte Donauschwäbische Zentralmuseum zu besuchen. Für die donauschwäbische Jugend sollte dies zur Pflicht gemacht werden! Klarer kann man sein Bekenntnis nicht bezeugen.

Haus der Donauschwaben in Sindelfingen – Bauarbeiten haben begonnen!

SINDELINGEN – Es geht los: Mit selbst konstruiertem Lastenaufzug, Flex und viel Muskelkraft haben im Dezember die Bauarbeiten im Haus der Donauschwaben in der Goldmühlstraße in Sindelfingen begonnen.

Über den Winter hinweg konzentrieren sich die Arbeiten auf den Innenbereich des 1970 eingeweihten Gebäudes, wo die Neugestaltung der bestehenden und zusätzlichen Räume im Erdgeschoss sowie im freigelegten Untergeschoss, die Erneuerung der Elektrik und der Anschluss an Fernwärme anstehen.



Fotos: Haus der Donauschwaben

„Neue Fenster, ein neues, offeneres Gesicht, ein Aufzug und ein direkter Eingang für zwei Etagen zur Straße hin werden das Gebäude auch für die Nachbarschaft und die vorübergehenden Neugierigen in völlig neuem Licht zeigen. Innen werden wir ein offenes, helles, freundliches und der Zukunft zugewandtes Bildungs- und Tagungshaus mit einer atemberaubenden Geschichte sein“, freut sich der Vereinsvorsitzende Raimund Haser.

Die schweren Bauarbeiten im Außenbereich sind ab März geplant, im Spätsommer sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Die Finanzierung läuft zum großen Teil über Zuwendungen durch das Land und die Stadt Sin-

delfingen. Die preisbedingten Mehrkosten werden aber nur zum Teil von öffentlichen Trägern abgedeckt, wir benötigen daher auch erhebliche Eigenmittel, die über Spenden sowie über den späteren Betrieb finanziert werden sollen. „Wir bekommen täglich Anfragen, wie man denn die Zukunft des Hauses der Donauschwaben mitgestalten kann. Nun: Für den Moment sind das vor allem Spenden“, sagt Haser.

Erste Spenden in vierstelliger Höhe und eine Großspende in fünfstelliger Höhe haben wir bereits erhalten, was uns sehr freut. Solche Spenden sollen in der Eingangshalle eine würdige Erwähnung auf der geplanten Spender-tafel finden.

Wir wären sehr dankbar, wenn auch Sie, liebe Leser, die Zukunft unseres Hauses mit Ihrer Spende unterstützen würden!

Durch den Umbau und durch die künftige Ausrichtung werden wir unser Versprechen einlösen, einerseits ein Haus voller Geschichte zu bleiben und die Erinnerung an die Auswanderung, das Leben und Arbeiten sowie an Flucht und Vertreibung der Donauschwaben wach zu halten. Wir werden aber auch ein Haus sein, in dem junge Menschen mit dem Donauraum, mit Europa und mit ihrer ganz eigenen Familiengeschichte und -kultur in Verbindung treten können. Im Mittelpunkt steht die Frage, wer wir sind, woher wir kommen und was uns ausmacht, denn die Antworten darauf sind das, was uns verbindet. Über all das hinaus wollen wir ein fester Bestandteil der Sindelfinger Kulturlandschaft sein, der mit seiner besonderen Ausrichtung einen neuen Aspekt in diese hoch engagierte Stadt mit hineinbringt

**Spendenkonto
bei der Volksbank Sindelfingen:
DE34 6039 0000 0200 4430 03**

Informationen über den geplanten Umbau sowie über Unterstützungsaktionen gibt es auf unserer Webseite oder bei der Leiterin des Hauses, Bettina Schröck, unter Tel. 07031-7937630.

Zur Information

Der vormalige Ortsverband Albstadt des Landesverbandes der Landsmannschaft der Donauschwaben in Baden-Württemberg e.V., ist seit dem 31.12.2022 kein Mitglied mehr des Landesverbandes.

Kathreintanz im Haus der Donauschwaben in Mosbach

Der Kathreintanz, früher in der alten Heimat als letzte Tanzveranstaltung im Jahr angesagt, bevor die besinnliche Zeit begann, konnte nach längerer Zeit wieder gefeiert werden. Leider kam dann Corona bedingt eine zweijährige Pause dazwischen.

Am Samstag, 26.11.2022 war es dann wieder so weit und die Landsmannschaft der Donauschwaben haben zusammen mit dem Heimatverein Pesthidegkut zum Kathreintanz eingeladen.

Anton Kindtner, der erste Vorsitzende beider Vereine, konnte viele Gäste begrüßen.



Für das leibliche Wohl war wie immer bestens gesorgt.

Das Duo „Hansi und Hansi“ aus Albstadt spielte mit einem abwechslungsreichen und vielfältigem Repertoire an Musikstücken zum Tanz auf. Die beiden sind sehr gut angekommen, haben fleißig gespielt und eine Riesenstimmung verbreitet.

Der Tanzkreis begeisterte die Gäste mit einem „Boarischen Tanz“ und einem Linedance mit DJ Ötzi's „Der hellste Stern (Böhmischer Traum)“.

Am Ende waren sich alle einig: es war eine durchaus gelungene Veranstaltung.

Der neue Tag

Soeben ist er eingetroffen
wie aus dem Nichts, der neue Tag,
erfüllt das Herz mit neuem Hoffen,
dass alles gut verlaufen mag.

Verborgen aus des Weltalls Räumen
erwacht allmählich sein Gesicht,
als wollt' sich Weiß gen Schwarz auf-
bäumen –
dann endlich wieder siegt das Licht.

Es stehn für vierundzwanzig Stunden
vor uns aufs Neue Rätsel an,
und sind sie schließlich überwunden,
fängt neuerdings dasselbe an.

BZ-Serie „Nach Ungarn ausgewandert“: Gespräch mit Irmtraud und Lutz Rosenberg

Zahnbehandlung gab den Ausschlag für Ungarn

Von Detlev Schönauer

Immer mehr Deutsche zieht es aus den verschiedensten Gründen nach Ungarn, vor allem Rentner. Es gibt aber auch viele Senioren, die diesen Schritt zwar gerne tun würden, ihn aber scheuen, da sie sich um pflegebedürftige Verwandte in Deutschland kümmern müssen.

Dass das kein Hindernis sein muss, zeigt die Geschichte von Irmtraud und Lutz Rosenberg.



Lutz und Irmtraud Rosenberg

Die beiden kommen aus der ehemaligen DDR, aus Thüringen. Lutz Rosenberg lebte ursprünglich in Erfurt, absolvierte dann als Vorstufe für ein Medizinstudium ein Vorpraktikum an der renommierten Charité in Berlin. Aus dem Studium wurde erst einmal nichts, der Militärdienst kam dazwischen. Er drückte sich – bei der Musterung gab er an: „Eigentlich müsste ich ausgemustert werden, weil ich amtlich attestierter Bettnässer bin!“. Auf dem Kreiswehrrersatzamt in Erfurt hatte man ihm das tatsächlich abgenommen, nicht aber in Ostberlin, wo man ihn zunächst zu einer neurologischen Überprüfung schicken wollte.

Später studierte er dann an der TU Ilmenau Informatik und nahm eine Stellung in einem Werk für Haushaltsgeräte in Suhl an. Viele Jahre später erfüllte er sich einen Traum und machte sich selbstständig, indem er mit seiner Frau Irmtraud eine Tankstelle an der vielbefahrenen Autobahn A9 in der Nähe der ehemaligen Zonengrenze zwischen Bayern und Thüringen übernahm.

Er kümmerte sich dort hauptsächlich um die Organisation und den „Papierkram“, während Irmtraud die

gute Seele der Tankstelle wurde und liebevoll das kleine Bistro betreute, welches sich vor allem bei Geschäftsreisenden und LKW-Fahrern großer Beliebtheit erfreute.

Im Laufe der Zeit machte ihm aber die typisch deutsche Überbürokratisierung immer mehr zu schaffen, gerade ihm, der die noch aus der DDR-Zeit stammende Arbeitsweise des improvisierenden „Machers“ so schätzte.

Als er dann ins Rentenalter kam, ärgerten ihn auch zusehends die hohen Beiträge zur privaten Krankenversicherung. „Vom Sozialgesetz her bist Du ja fast gezwungen, Dich privat krankenzuversichern.“

Die freiwillige Versicherung der gesetzlichen Kasse ist doch überteuert,“ und macht dann seinem Herzen Luft: „In Deutschland redet man immer von Sozialstaat, aber dieser Sozialstaat ist nicht für die ehemals Selbstständigen, sondern eher für die Flüchtlinge. Die haben doch mehr Rechte als ich, obwohl die nie etwas eingezahlt haben. Wenn die an die Grenze kommen, fragen sie schon, wo ist der nächste Arzt, und bekommen alle Türen aufgehalten.“ So reifte bei den beiden nach und nach die Idee, sich nach günstigeren Alternativen umzusehen.

Zahnbehandlung gab den Ausschlag für Ungarn

Auf die Frage, warum sie ausgerechnet Ungarn als Auswanderungsland auserkoren hatten, erklärt er: „Ungarn deshalb, weil wir schon vor zehn Jahren hier waren und uns unsere Zähne machen ließen. Wir bekamen hier eine hervorragende und im Vergleich zu anderen europäischen Ländern sehr preiswerte Zahnbehandlung. Ja, so sind wir hergekommen und haben das ausgetestet. Wir haben uns damals einen Kostenvoranschlag machen lassen, wurden untersucht – der Arzt hat dann so einen kleinen Zettel geschrieben: das kostet soundso viel – und dann war es alles deutlich billiger.“ Sie besuchten dazu eine Spezialklinik in Hévíz, die den kompletten Service anbietet: Zahnbehandlung, Aufenthalt mit Kost und Logis, die nötigen Taxifahrten und dazwischen sogar Ausflüge nach Keszthely und an den Balaton.

In zehn Tagen war das komplette Gebiss renoviert.

„Wir waren so begeistert von diesem Land, dass wir gesagt haben: Das ist es! Wir haben uns erkundigt, wie es mit der medizinischen Versorgung in Ungarn generell aussieht, wohlwissend, dass das Netz nicht so engmaschig ist wie in Deutschland. Aber die Ärzte hier sind sehr gut. Die medizinischen Einrichtungen sind nicht so

aufgebläht wie in Deutschland, dafür angemessen und zweckmäßig. In akuten Fällen hat man zudem die Möglichkeit, sich privat behandeln zu lassen, und das zu einem deutlich günstigeren Preis, als in Deutschland“, fügt sie hinzu.

Am ungarischen Gesundheitssystem gefällt den beiden auch, dass man nicht wie in Deutschland drei Monate auf einen Arzttermin warten muss, sondern dass das hier viel schneller geht. „Wir fragten hier im Rheumakrankenhaus in Hévíz nach einem Termin, es war an einem Freitag, und es hieß, wir könnten gleich am Montag kommen – quasi am nächsten Tag, ja, da fall ich doch vom Hocker!“, erinnert er sich noch immer beeindruckt.

Ihnen wurden dabei sogar Bäder und Massagen verschrieben, was es in Deutschland so gar nicht mehr gäbe.

Hilfsbereite Ungarn

Den Entschluss, dann ganz hierher zu übersiedeln, fassten sie im Laufe der Zeit: „Wir sind dann jedes Jahr zur Kontrolle unserer Zähne hergekommen, haben dabei immer noch vierzehn Tage Badeurlaub drangehängen. Unsere ‚Oma‘ war immer dabei.“

Irgendwann haben wir uns dann gefragt, warum ziehen wir nicht einfach ganz hierher, nachdem schon so viele Deutsche hier leben?!“ Sie liebäugelten sofort mit der Region Keszthely-Hévíz am Balaton, wo man Deutschen gegenüber sehr aufgeschlossen ist und es so gut wie keine sprachlichen Hürden gibt: „Ich komme da so durch, es gibt immer einen, der Deutsch kann, und die Jüngeren sprechen alle Englisch“, erklärt er.

Eine Rechtsanwaltsgehilfin begleitete sie dann bei der Beantragung der Wohnkarte und vermittelte ihnen ein stattliches Wohnhaus in Alsópáhok.



Das Haus der Rosenbergs in Alsópáhok

Fortsetzung von Seite 7

Sie half auch bei der Organisation der nötigen Renovierungsarbeiten, sodass 2020 endlich der Umzug erfolgen konnte.

Kaum waren sie eingezogen, lernten sie eine überaus hilfsbereite Nachbarin kennen, was für sie ein echter Glücksfall war. Sie sprach nicht nur Deutsch, sondern unterstützte sie auch als Dolmetscherin und Helferin bei allerhand Behördengängen.

Sie sind von der Hilfsbereitschaft der Ungarn generell immer wieder begeistert. „Wir waren gerade vierzehn Tage eingezogen, da kam ein Nachbar, der unsere deutschen Kennzeichen gesehen hatte und stellte sich vor. Er habe in Deutschland gearbeitet – und: wenn ihr was braucht, kommt zu mir, ich helfe euch“, erinnern sie sich.

Gerade diese selbstlose Art vieler Ungarn kommt bei den deutschen Auswanderern immer wieder gut an: „Die Leute sind freundlich und kommen von sich aus auf einen zu. Das ist eine ganz andere Mentalität als in Deutschland“, schwärmt er. Er vergleicht diese Art des Umgangs mit seinen Erfahrungen in der ehemaligen DDR: „Das war dort vor der Wende ganz ähnlich, man half sich. Ganz anders, als nach der Wende.“

„Da komm ich doch mit!“

Es zeigt sich immer deutlicher, dass die Zahl deutscher Rentner, die nach Ungarn kommen, stetig zunimmt. Wobei manche diesen Schritt noch scheuen, da sie in der alten Heimat Verwandte zu pflegen haben. Für die Rosenburgs war das jedoch kein Hinderungsgrund.

Naja, die Oma wäre alleine nie hergekommen.

Aber sie war im Urlaub immer dabei. Sie war sogar ganz wild darauf, hierher zu übersiedeln, während wir noch zauderten. Als wir uns noch fragten, wie wir ihr diesen Entschluss beibringen sollten, sagte sie spontan: „Da komm ich doch mit!“. Da war sie im 90. Lebensjahr!“, erinnert sie sich.

Diese Entscheidung haben die drei übrigens nie bereut. Dazu trug natürlich auch die Wahl des neuen Wohnorts bei: das Gesundheitszentrum Hévíz und das bekannte Thermalbad dort liegen fast vor der Tür.

Sie waren kaum ein halbes Jahr hier, da verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Mutter rapide: „An ihrem 90. Geburtstag war sie noch quietschfidel. Ein Vierteljahr später sah das dann ganz anders aus. Eine starke Demenz setzte ihr zu.

Sie wurde in kürzester Zeit zum absoluten Pflegefall, meine Frau schaffte das nicht mehr,“ erzählt sie. Die alte Dame wurde immer schwieriger, so wurde dann entschieden, dass sie in professionelle Hände müsse.

Zufällig sprach er das Thema bei seiner Nachbarin an. „Die Oma wird immer schwieriger, wir kommen mit ihr nicht mehr klar, schwere Demenz, was können wir tun?“ Die hilfsbereite Dame verwies sie daraufhin an einen ihr bekannten Arzt, der zufälligerweise auch Hausarzt eines privaten Seniorenheims ist.

Sie selbst arbeitet auch in diesem Heim und konnte danach zwischen der Heimleitung und den Angehörigen vermitteln.

Zuerst wurde die Schwiegermutter noch zuhause betreut: „Meine Mutter wurde nicht nur behandelt, der Doktor kam auch in seiner Eigenschaft als Hausarzt des Heimes und begutachtete sie hinsichtlich ihrer Heimfähigkeit. Schon nach zwei Wochen konnte sie im Heim aufgenommen werden“, erinnert sie sich.

Pflegefälle und betreutes Wohnen

Es handelt sich dabei um ein privates Seniorenheim, das nicht nur Pflegefälle aufnimmt, sondern auch betreutes Wohnen anbietet. Dort gibt es sowohl Schwerkranken, die eine 24-Stunden-Pflege benötigen, als auch Senioren, die noch so rüstig sind, und sich in ihrer eigenen Küche selbst versorgen, aber die Nähe zu den medizinischen Möglichkeiten zu schätzen wissen.

Die etwa 50 Heiminsassen unterschiedlicher Pflegestufe teilen sich eine Etage für Pflegefälle, eine Etage mit Einzelzimmern, aber auch größere Bungalows im wohlgepflegten Außenbereich. Es gibt einen Speiseraum für die Pflegefälle, sowie einen für die mobileren Gäste. Denen werden zudem regelmäßige Ausflüge angeboten sowie gemeinsame Besuche des nahen Thermalbades.

Zur Frage der personellen Ausstattung erklärt sie: „Nach Aussage des Heimleiters haben sie im Durchschnitt doppelt soviel Personal wie ein vergleichbares staatliches Heim. Die medizinische Betreuung ist überaus gut, es gibt medizinisches Personal, einen Hausarzt, der regelmäßig kommt, sowie eine spezielle Betreuerin, deren Aufgabe es auch ist, die Se-



Das Seniorenheim Életfa

nieren zu externen Untersuchungen zu bringen.“

Sie seien sehr glücklich mit der Lösung und schätzten den Umstand, ein so gutes Heim gefunden zu haben, ohne groß suchen zu müssen: „Aber es gibt auch viele weitere Heime, gerade hier in der Gegend.“

Dieses ist aber nur 12 km von uns entfernt. Wir besuchen sie jede Woche“, erzählt sie.

Natürlich hätte für ihre Mutter auch die Möglichkeit bestanden, sie zuhause von einer einheimischen Pflegekraft betreuen zu lassen, solche Arrangements gibt es auch in Ungarn immer mehr.

Aber in diesem Fall stellte sich die Frage erst gar nicht, da das Heim unter den gegebenen Bedingungen die optimale Lösung war, und es auch kein finanzielles Hindernis gab.

Viel preiswerter als in Deutschland

Er überrascht mit der Information, dass laut seiner Kenntnis ein staatliches Heim in Ungarn etwa mit 300 Euro im Monat zu Buche schlägt, wobei er allerdings nicht ausschließen kann, dass dieser Preis nur für Ungarn gilt und Deutsche eventuell stärker zur Kasse gebeten werden.

Seine Schwiegermutter ist dagegen in einem privaten Heim untergebracht, das teurer ist, aber mit rund 1.800 Euro im Monat immer noch deutlich unter den Preisen für einen entsprechenden Heimplatz eines deutschen Seniorenheims liegt.

„Wie sich der Preis genau zusammensetzt, das weiß ich nicht, aber die Kosten sind für alle Bewohner gleich. Die zahlt jeder im Heim, egal welche Pflegestufe er hat.“

Das ist für die Unterbringung, die Verpflegung und die Betreuung. Die medizinische Versorgung wird dann über die Krankenversicherung abgerechnet“, erklärt er.

Für die Mutter der Rosenburgs bedeutet das, dass die Kosten selbst für ein so exklusives Heim allein von der Rente und der Pflegeversicherung gedeckt werden.

So etwas ist in Deutschland nur noch in den seltensten Fällen möglich.

Natürlich spielt dabei auch die deutsche Pflegeversicherung eine entscheidende Rolle. Die Mutter ist gesetzlich versichert. Aufgrund der Kooperation mit der ungarischen Krankenversicherung besitzt sie, wie alle gesetzlich versicherten Deutschen in Ungarn, eine sogenannte TÁJ-Karte.

Aber auch die deutsche Pflegeversicherung wird in Ungarn berücksichtigt: „Die Zusammenarbeit mit der deutschen Pflegeversicherung ging problemlos. Ich war angenehm überrascht. Uns lag glücklicherweise eine

Fortsetzung Seite 9

Fortsetzung von Seite 8

anwältliche Vorsorge- und eine Betreuungsvollmacht vor. Wir haben also in Deutschland das Pflegegeld beantragt, die Versicherung hat dann mit ihrem Partner in Ungarn Kontakt aufgenommen“, erklärt sie. So einfach funktioniert auch die Begutachtung: „Der deutsche medizinische Dienst beauftragt einen Gutachter einer entsprechenden ungarischen Stelle. Die Begutachtung erfolgt dann regelmäßig, zweimal im Jahr.“

Dabei gibt es aber eine Besonderheit bezüglich der Höhe des Pflegezuschusses: im Ausland lebende Deutsche erhalten auch bei einem Heimaufenthalt nicht das volle Pflegegeld wie in Deutschland, sondern maximal den Satz für eine häusliche Betreuung.

„Statt vollstationärer Unterbringung wird im Ausland nur der Pflegeersatz für die häusliche Pflege bezahlt. Das heißt, wir bekommen nur 600 statt 2.000 Euro, wie in Deutschland. Zusammen mit der Rente von der Oma reicht aber auch das“, resümiert er. Das wichtigste sei aber, dass sie sich in diesem Pflegeheim wohlfühlt.

Keine Sprachprobleme

Was für Senioren in einem ungarischen Heim natürlich eine ganz besondere Rolle spielt, ist die Sprache. Da hat die Mutter besonderes Glück, denn: „Im Heim leben in der Hauptsache deutschsprachige Senioren und nur wenige Ungarn. So findet die gesamte Kommunikation auf Deutsch statt. Auch das Pflege- und das medizinische Personal spricht Deutsch“, erklärt sie. Das sei in vielen privaten ungarischen Pflegeheimen der Fall.

Auf meine Frage, ob sie dieses Heim auch anderen Auswanderern und deren Angehörigen empfehlen würden, kommt die prompte Antwort: „Selbstverständlich!“

Sie sind geradezu begeistert und raten allen deutschen Ausreisewilligen, die in einer ähnlichen Situation sind, es ihnen gleichzutun und dieses oder ein ähnliches ungarisches Altenheim in Betracht zu ziehen.

Das gilt selbstverständlich auch für Ausreisewillige Rentner selbst, die Angst davor haben, später in Ungarn selbst pflegebedürftig zu werden.

Irmtraud Rosenburg (67) und Lutz Rosenburg (75) stammen aus Thüringen, sind seit 45 Jahren verheiratet und haben einen gemeinsamen Sohn (46). Lange Zeit waren die beiden selbstständig, heute sind sie Rentner und leben seit März 2020 in Ungarn.

Ihre Mutter Helene (91) lebt seit Oktober 2021 in dem privaten Seniorenheim Életfa in Nemesbük, nahe dem bekannteren Thermalort Hévíz im Komitat Zala, westlich des Balaton.

UNGARN

Zwangsumsiedlung Eine ganze Volksgruppe bestraft

Zwischen 1946 und 1948 wurden nahezu 200.000 Ungarndeutsche außer Landes getrieben. Die kollektive Bestrafung begann am 19. Januar 1946 in Budaörs.

Am Donnerstag fand eine Gedenkveranstaltung in Környe (Komitat Esztergom) statt, auf der der Staatssekretär des Ministerpräsidentenamtes, Miklós Soltész, erklärte: „Jede Boshaftigkeit zieht weitere Boshaftigkeiten nach sich, und das Böse schiebt häufig den Opfern die Schuld für die verübten Verbrechen in die Schuhe. Eine ganze Volksgruppe zu bestrafen, nur weil ihre Muttersprache jener der Besatzer gleicht, ist völlig unakzeptabel.“ Der Staatssekretär erinnerte daran, dass sich 1941 noch knapp eine halbe Million Landsleute der deutschen Volksgruppe zugehörig fühlten – bei der Volkszählung 1949 wagten dies nur noch 2.600 Deutsche anzugeben.

Der Parlamentsabgeordnete und Repräsentant der deutschen Minderheit, Imre Ritter, fasste auf Deutsch und Ungarisch Stationen jenes Prozesses zusammen, der am 19. Januar 2012 in den Parlamentsbeschluss mündete, diesen Tag zum Gedenktag der Zwangsaussiedlung und Vertreibung der Ungarndeutschen zu erklären. Damit die Gemeinschaft der Ungarndeutschen wieder aufblühen könne, müsse man nach vorne schauen, meinte er und verwies auf 72 Bildungseinrichtungen mit 15.000 Kindern und Jugendlichen in der Verwaltung der Minderheit.



Die Veranstaltung endete mit einer Kranzniederlegung im Gedenken an jene 100 Familien, die aus Környe vertrieben wurden.

Quelle: Budapest Zeitung

Leser der
Donauschwaben-Mitteilungen
sind immer gut informiert!

UNGARN / Tourismus

2022 war ein tolles Jahr

Die Tourismusbranche hat 2022 alle Erwartungen übertroffen, sagte Zoltán Guller auf einer Pressekonferenz am Montag in Budapest. Der Leiter der staatlichen Tourismusagentur MTÜ rechnet für 2023 mit einem fortgesetzten Aufschwung und infolgedessen einem neuen Rekordjahr nach 2019.

Im vergangenen Jahr zahlten 14,2 Mio. Gäste rund 39,7 Mio. Übernachtungen; damit fehlten ausgangs der Corona-Krise nur noch 5% am Rekordniveau von 2019. Mehr als vier von fünf der annähernd 4 Mio. Besucher der Hauptstadt waren Ausländer, im ländlichen Raum kam ein ausländischer Tourist auf drei einheimische Gäste. Im Sommer buchten die Touristen 8,8 Mio. Übernachtungen am Balaton, aber auch 2,6 Mio. Übernachtungen in der Mátra-Bükk-Gebirgsgegend.

Den größten Aufschwung unter den Tourismusregionen verzeichnete jedoch Tokaj-Nyíregyháza, gefolgt von Gyula sowie Pécs-Villány.

Deutsche lieben das meiste Geld hier

Budapest war das beliebteste Reiseziel, gefolgt von Hajdúszoboszló, Siófok, Hévíz, Balatonfüred und Zalakaros. Während die ausländischen Gäste aus Übersee, China und Russland noch nicht wieder in der gewohnten Größenordnung erschienen, kehrten insbesondere Deutsche, Tschechen, Rumänen, Briten und Polen nach Ungarn zurück. Das meiste Geld, geschätzte 35 Mrd. Forint (knapp 100 Mio. Euro) ließen die Deutschen hier, gefolgt von US-Amerikanern und Briten. Die Unterkunftsstätten nahmen insgesamt 670 Mrd. Forint ein, wobei die Zimmerpreise gegenüber 2021 um 15% auf im Schnitt 29.300 Forint zulegen.

Quelle: BZ / 31. Januar 2023

WER GLÜCKLICH SEIN
WILL, BRAUCHT MUT...
MUT ZUR VERÄNDERUNG,
NEUE BRÜCKEN ZU BAUEN,
ALTE PFADE ZU VERLASSEN
UND NEUE WEGE ZU GEHEN.

70 Jahre St. Gerhards-Werk Jubiläumsfeier am 24. September 2022 im Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm



Die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland waren geprägt von der Not der Vertriebenen, ihrer Heimatlosigkeit, ihrer Existenz auf dem Abstellgleis. Mit einem persönlichen Rückblick auf diese Zeit, die Ausgangslage war, für die Gründung des St. Gerhards-Werks im Jahr 1952, eröffnete sein aktueller Vorsitzender Dr. Robert Zollitsch, vormals Erzbischof von Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, die Feier.

Er hatte die sieben harten, anstrengenden und notvollen Jahre selbst erlebt, die dieser Gründung vorausgingen, schilderte eindrücklich und fundiert die Bestrebung der Alliierten einerseits, die Flüchtlinge zu zerstreuen und zu assimilieren, andererseits deren Überlebens- und Selbstbehauptungswillen, das langsame Zusammenfinden überlebender Familienmitglieder durch Suchdienste, die gewaltigen Herausforderungen, sich in einer kalten und trotz der gemeinsamen Sprache fremden Welt zurechtzufinden. Eigene Wunden und Verletzungen mussten verdrängt werden, niemand hatte einen Blick für die Traumatisierungen, mit denen man nur in sprachlosem Schweigen leben konnte, so Zollitsch aus eigener Betroffenheit. Erst allmählich wuchs die Einsicht, dass es keine Rückkehr in die verlorene Heimat gab. Es galt, sich ganz auf die Gegenwart und Zukunft in Deutschland einzustellen, aus den Massenquartieren herauszukommen und sich Häuser zu bauen, sich zu vernetzen und Kontakte zu pflegen. Ihre Verankerung im Glauben habe sich für die breite Masse der Vertriebenen als tragende Überlebenshilfe erwiesen, nicht nur wegen der anfänglichen sozialen Unterstützung, sondern auch der Geborgenheit und der vielfältigen Kontakte vor allem bei Wallfahrten. Der Wunsch nach Austausch, nach gegenseitiger Hilfe und Ermutigung sowie der Vergewisserung über die eigene fruchtbare, aber auch katastrophale Geschichte hätten 1952 in einer schon spürbar gewandelten Situation zur Gründung des St. Gerhards-Werks geführt. Als eigene kirchliche Organisation sollte es nach dem Muster der schon 1946 gegründeten Ackerermann-Gemeinde der Sudetendeutschen nicht

nur der Seelsorge und Stärkung des Glaubens dienen, sondern auch der gegenseitigen Unterstützung und Ermutigung, der heimatlichen Verbundenheit unter den Donauschwaben, der Stärkung ihres Selbstbewusstseins als Volksgruppe. Man habe nicht mehr von oben Hilfe entgegennehmen, sondern aus eigener Kraft handeln wollen beim Bekenntnis zur donauschwäbischen Kultur und Geschichte, bei ihrer Aufarbeitung, beim Willen zur Versöhnung und dem Einsatz für den Aufbau eines vereinten Europas. Unsere Erinnerung an diese Zeit sei nicht primär Rückschau, sondern eher Abschied und Vermächtnis für die Zukunft, betonte der Festredner und beschloss seine Betrachtung mit der beschwörenden Frage, wie unser geistiges, religiöses und kulturelles Erbe zur Bereicherung für viele, nicht zuletzt für unsere eigenen Nachkommen werden kann.



Prof. Dr. Rainer Bendel nahm diese Frage als zweiter Festredner auf, indem er den bisherigen Anspruchshorizont kirchlicher Vertriebenenarbeit aufzeigte und fragte, ob sie angesichts einer Integration und Trauma-Vererbung, die sich über mindestens drei Generationen erstrecken, heute noch gebraucht werde. Zunächst wandte er sich der Notlage und dem aus ihr hervorgegangenen Aufgabenfeld der unmittelbaren Nachkriegsjahre zu. Für die Seelsorge galt es damals, die einzelnen Volksgruppen gezielt anzusprechen, um die Proletarisierung und Radikalisierung der Flüchtlingsmassen aufzuhalten, einen Ausgleich zwischen Vertriebenen und Einheimischen herzustellen nicht nur auf materieller Ebene, sondern auch im Verstehen, Dulden, Tragen und Lieben. Der Priester hatte nicht nur zu missionieren, die Vertriebenen mit Rücksicht auf ihre andersartigen religiösen Traditionen in das kirchliche Leben der Gemeinde einzugliedern, sondern fungierte auch als Vermittler und musste in seiner Erziehungsfunktion versuchen, alles Verkrustete, Verkrampfte und Verbohrte bloßzulegen und dadurch zu heilen. Richtungsweisend waren dabei der Ermländer Bischof Maximilian Kaller und die kirchliche Hilfsstelle Süd in München mit Pater Paulus Sladek, der 1946 Leitsätze der kirchlichen Flüchtlingsarbeit entwarf und maßgeblich an der Redaktion von Arbeitshilfen für eigens bestellte Flüchtlingsseelsorger und der Gründung der ersten Vertriebenenzeitschrift „Christ unterwegs“ betei-

ligt war. Neben Zeitschriften waren wissenschaftliche Tagungen und die Sammlung volkstümlicher religiöser Überlieferung wichtige Bereiche der Kulturarbeit. Die ursprünglichen Initiativen zur kirchlichen Betreuung der Katholiken aus dem Südosten und somit die Anfänge des St. Gerhards-Werks kamen ebenfalls von Sladek, der als Leiter der Hilfsstelle in München 1952 Rektor Hugo Killinger zu ihrem Sonderseelsorger berief. Killinger gründete 1952 in München den „Arbeitskreis Südostdeutscher Katholiken e. V.“, in den aus den Herkunftsländern Ungarn, Jugoslawien und Rumänien je fünf Mitglieder, jeweils drei Laien und zwei Priester berufen wurden. Ab 1955 wurde dieser Arbeitskreis in „St. Gerhards-Werk“ umbenannt. Als wichtiges Seelsorgeinstrument für weitere Kreise wurde 1956 der „Gerhardsbote“ eingerichtet. Nach dem Heimatverlust gelang es der kirchlichen Vertriebenenarbeit und der religiösen Praxis, wie sie auch vom St. Gerhards-Werk etwa bei Wallfahrten, Tagungen und der Heiligenverehrung organisiert und gestaltet wurde, entscheidende Beiträge zu leisten, um Wiedersehen zu ermöglichen, alte Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und Gefühle der Identifikation und Beheimatung aufkommen zu lassen. Quasi als Folie für das anschließende Podiumsgespräch erinnerte der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) abschließend an die aktuelle Formulierung der Ziele und Aufgaben des St. Gerhards-Werks.

Das anschließende Podiumsgespräch moderierte die Journalistin Ines Szuck, die seit 2019 Referentin für Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei der Landsmannschaft der Banater Schwaben in Baden-Württemberg und für die Öffentlichkeitsarbeit im Diözesanrat zuständig ist. Sie befragte vier Gesprächspartner nach den aktuellen und künftigen Aufgaben einer katholischen Vertriebenenorganisation, speziell des St. Gerhards-Werks.

Peter-Dietmar Leber, der Vorsitzende der Landsmannschaft der Banater Schwaben, fand Ähnlichkeiten zwischen den donauschwäbischen Vertriebenen nach Kriegsende und den banatschwäbischen Aussiedlern aus Rumänien am Ende des vorigen Jahrhunderts: in einem Nicht-auffallen wollen und einer übereifrigen Integration mit Hang zur Selbstaufgabe. Mit Verweis auf die zeitgleich stattfindende Wallfahrt der Diözese Temeswar nach Tschanad hob er die Relevanz der grenzüberschreitenden Tätigkeit des

Fortsetzung von Seite 10

St. Gerhards-Werks hervor und plädierte für mehr Selbstbewusstsein in seinem Auftreten und seiner Darstellung, für seine allen Interessierten zugängliche Öffnung nach außen. Das St. Gerhards-Werk besitze ein großartiges Netzwerk, welches auch in die Zukunft tragen könne. Vorrang besitze die Einbindung der Jugend, wofür die gemeinschaftsbildende Kraft der Kirche und sein Verband arbeiten müssten.

Rainer Bobon, der stellvertretende Leiter des Hauses der Heimat in Stuttgart, schickte seinen Ausführungen die Bemerkung voraus, dass die Erlebnisgeneration, die noch Flucht und Vertreibung mitmachte, immer kleiner, die der Aussiedler aus den 80er und 90er Jahren dagegen immer größer werde. Im Falle, dass die landsmannschaftlichen Verbände sich in traditionellen Formen weiterhin nach innen richten, sei Überalterung und Ausdünnung vorprogrammiert, im Falle ihrer Öffnung nach außen zur Mehrheitsgesellschaft könnten sie aber ihre Kompetenz und Glaubwürdigkeit zur Geltung bringen, was Migration und Integration, Gewalterfahrung und Traumatisierung, das Durchbrechen des Schweigens bei Tabuthemen, grenzüberschreitende Kontakte, Verständigung und Versöhnung sowie Erinnerung und Bildung angeht, Themen also, die gesellschaftlich immer wieder akut werden. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass man darüber rede und es bekannt mache. Leider sei aber das Interesse an Ostmitteleuropa bei Jugendlichen nicht sehr ausgeprägt.

Das St. Gerhards-Werk könne seinen Bekanntheitsgrad eher durch Workshops und Reisen als durch Schülerwettbewerbe erweitern.

Dr. Kathi Gajdos-Frank, die Direktorin des Jakob-Bleyer-Heimatmuseum in Budaörs und Abgeordnete der Landesselbstverwaltung der Ungarn-Deutschen, betonte vorweg die Wichtigkeit der Zusammenarbeit aller donauschwäbischen Organisationen. In ihrem Heimatdorf Wudersch (Budaörs) seien 90 Prozent der Deutschen vertrieben worden, dennoch gebe es eine rege Kulturarbeit mit zahlreichen Programmen und Projekten, die sie kurz vorstellte. Schon den Grundschulkindern werden die christlichen Werte und heimatlichen Traditionen nahegebracht, etwa bei Klassenfahrten. Es gebe zweisprachige (Wander-) Ausstellungen, bei denen eigens die Sicht der Frauen thematisiert wurde, Konferenzen, zu denen die kroatische Minderheit oder eine russlanddeutsche Autorin eingeladen wurden. Man habe eine Audio-Dokumentation über die ungarndeutsche Geschichte hergestellt,

spreche Schüler und Studierende mit Wettbewerben und einem Theaterstück an, pflege Kooperationen auch ins Ausland. In Ungarn sei man durch die Existenz von ca. 400 Selbstverwaltungen, die sich für die Wahrung von Tradition und Identität einsetzen und nach außen geöffnet zeigen, in einer relativ günstigen Position.



v. l. n. r.: Jürgen Harich, Dr. Kathi Gajdos-Frank, Rainer Bobon, Peter-Dietmar Leber, Ines Szuck

Jürgen Harich, der stellvertretende Vorsitzende sowohl der Landsmannschaft der Donauschwaben wie auch des Weltdachverbandes, unterstrich die Bedeutung des Bekenntnisses zu seinen Wurzeln für die Generation der donauschwäbischen Kinder und Enkel. Auch jede Organisation müsse sich zu dieser Herkunft bekennen, sich öffnen, das Sektenhafte abstreifen und das eigene Schicksal nach außen kommunizieren unter gleichzeitiger Anpassung an die neuen Zeiten. Man müsse seine Kultur erklären, aber auch leben. Seine Reisen zu den Donauschwaben in allen Teilen der Welt hätten ihm gezeigt, so Harich, dass man sich gegenseitig sofort versteht und sich nicht rechtfertigen muss, weil alle durch die gleiche Kultur geprägt und gastfreundlich sind. Ihm schwebt ein Online-Portal zur Buchung und Vermietung von Unterkünften, für Donauschwaben vor. Großes Potential sieht er in der weltweiten Vernetzung. Eine zentrale Rolle spielen für Harich der Glaube und die Wallfahrten, um Gemeinschaft zu erfahren, man könne auf Pilgerreisen Geschichte erleben mit kirchlichem Beistand. Als kleine Gruppe müsse man auf sich aufmerksam machen, etwa durch Trinkflaschen mit Donauschwaben-Wappen oder Auto-Aufkleber. In Schülerwettbewerbe sollte eine Frage zum St. Gerhards-Werk einfließen, in den Lehrplan der Schulen etwas mehr Platz für die Vertriebenen.

Zur Abrundung der Jubiläumsfeier fasste Pfarrer Klaus Rapp die Stichworte zusammen, die sich durch die Diskussion gezogen hatten: grenzüberschreitend und generationenübergrei-

fend arbeiten, Erinnern und Begegnen, Selbstbewusst auftreten mit Herz und Kopf, Wallfahrten veranstalten unter Nutzung der sozialen Medien, Vernetzung vorantreiben. Nach seinem inneren Bild stehe er zusammen mit allen Anwesenden in einem Tor, vorn die Zukunft, auf die sich das St. Gerhards-

Werk ausrichten müsse, ein jeder mit seiner Geschichte hinter sich.

Rapp wurde bei der Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks am Nachmittag zum neuen Vorsitzenden, Dr. Zollitsch zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Mit der Bestätigung von Dr. Kathi Gajdos-Frank als neues Mitglied wurde die Verzahnung des St. Gerhards-Werks mit Ungarn verstärkt.

Stefan P. Teppert

Wörtliches Zitat aus der Zusammenfassung des Rechtsgutachtens von Prof. Dr. Blumewitz zum Völkermord an den Donauschwabern

Die in Jugoslawien zwischen 1944 und 1948 gegen die gesamte, seit Generationen (und schon lange vor Einverleibung dieser Gebiete in Jugoslawien) dort bodenständige deutsche Bevölkerungsgruppe ergriffenen Maßnahmen, die neben den Massentötungen die kollektive Enteignung und Entrechtung, die Internierung und Vertreibung sowie die zwangsweise ethnische Umerziehung von Kindern umfassten, ergeben im Sinne der Völkermordkonvention der Vereinten Nationen vom 9. Dezember 1948 den objektiven und subjektiven Tatbestand des Völkermordes.

Datei: Bundesverband/ Menschenrechte/Völkermord_DS

Die HOG gratuliert Apollonia Rahn zum 90. Geburtstag

Am 27. Januar 2023 beging Apollonia Rahn ihren 90. Geburtstag, den sie im Kreis ihrer Familie, ihren Freunden und der Vorstandschaft der HOG Parabutsch, deren Mitglied sie bis heute noch ist, feiern wird.



Foto: Otto W. Meid

Sehr zur Freude nicht nur ihrer Familie, sondern auch der Heimatortsgemeinschaft Parabutsch, ist die Jubilarin bis heute nicht nur ein wahres „Temperamentsbündel“, sondern fühlt sich obendrein auch sehr verbunden mit der ehemaligen Heimat Parabutsch, im heutigen Serbien gelegen. Deshalb war es für Apollonia Rahn, geb. Teppert, nur selbstverständlich, sich in der 1986 neu gegründeten HOG Parabutsch zu engagieren und auch der Vorstandschaft anzugehören. Leider sind nur noch wenige ehemalige Mitstreiterinnen mit dabei, die sich sehr gerne an die Zeit erinnern, in der der neue Verein eine Trachtengruppe ins Leben rief und auch plante, die entsprechenden Trachten, wie sie in der ehemaligen Heimat getragen wurden, anzuschaffen. Und so funktionierte Apollonia sehr unspektakulär Räumlichkeiten in ihrem Keller spontan zur Nähstube um, in der die Frauen sich dort wöchentlich zur Anfertigung neuer Trachten trafen, die dann stolz von einer stattlichen Zahl an Trachtenträger*innen getragen wurden. Auch der in dieser Zeit ins Leben gerufenen Trachtentanzgruppe gehörte Apollonia Rahn ob ihrer

großen Liebe zum Tanz gleich zu Beginn an. Ihre spezielle Vorliebe galt und gilt auch heute noch hierbei der Polka. Und wenn auf einer Veranstaltung die ersten Takte dieser Musikart gespielt wurden, war Apollonia Rahn stets eine der ersten Tänzerinnen auf der Tanzfläche! Später leitete sie die Tanzgruppe der HOG nahezu über 10 Jahre hinweg. Und immer noch schlägt ihr Herz höher, wenn Polka Musik erklingt. Daher ist es kaum zu glauben, welche schweren Schicksalsschläge die Jubilarin im Laufe dieser 9 Jahrzehnte zu überwinden hatte. Da war vor allem schon in jungen Jahren, bedingt durch die Grausamkeiten des zweiten Weltkrieges, die Vertreibung und Flucht aus der Geborgenheit der ehemaligen Heimat in Parabutsch und das sich daran anschließende Suchen nach einer neuen Bleibe, die zuerst im Bayrischen, nämlich in der Holledau, gefunden wurde und später in Langenbrücken ihren Abschluss fand. Hier nun konnte Apollonia Teppert nicht nur mit ihrer Mutter (der Vater starb als Soldat an Typhus in Russland) und ihrem Bruder ein neues Zuhause finden. Auch lernte sie hier ihren späteren Mann Walter Rahn kennen, den sie 1957 heiratete. Und hier bauten sich die beiden ihr schönes Eigenheim, in dem das Ehepaar mit den beiden Kindern Hartmut und Bettina wohnte. Leider ist inzwischen Apollonias geliebter Mann Walter verstorben, so dass die Jubilarin heute allein mit ihrer Tochter in dem Haus lebt, das sie liebevoll pflegt, den Garten miteingeschlossen.

Und so gratuliert die Vorstandschaft der HOG Parabutsch ihrem Vorstandsmitglied Apollonia Rahn zu ihrem 90. Lebensjahr sehr herzlich und dankt für ihr großes Engagement, das sie für und in der HOG über Jahrzehnte hinweg ausübte. Wir wünschen „unserer Aplo“ noch viele gesunde und beglückende Jahre im Kreise ihrer Familie und im Kreise der HOG Parabutsch.

Reinhilde Link,
stellvertr. Vorsitzende

Trauernachricht:

Unser Landsmann Wilhelm Steigerwald aus Deutsch-Zerne ist kurz vor seinem 93. Lebensjahr am 09.01.2023 in Stuttgart, nach schwerer Krankheit, verstorben.

In stillem Gedenken Anni Landsknecht und Magdalena Steger geb. Getsch aus Karlsfeld.

Von unseren Landsleuten aus Übersee
TRENTON/USA



Gruess Gott
Liebe
Mitglieder,
Liebe
Landsleute,
Liebe
Freunde!

EIN SCHLACHTFEST-ERFOLG!

Wir haben gestern (Sonntag dem 12. Februar) wunderbare Rückmeldungen über unser Schlachtfest erhalten. Unser großartiges Team von Freiwilligen, das bereits am Donnerstag mit der Vorbereitung begonnen und unermüdlich gearbeitet hat, hat wieder einmal ein köstliches Essen zubereitet. Unsere „Bratwurst-Experten“ kommen von so weit her wie Beach Haven, NJ und Bucks County, PA. Und wir sind sicher, dass Sie alle zustimmen werden, dass die Krapfen den perfekten Abschluss einer köstlichen und zufriedenstellenden Mahlzeit bildeten!



Vereinigung der Donauschwaben,
Trenton, NJ / 127 Route 156 /
Yardville, NJ 08620
www.TrentonDonauschwabern.com
Tel.: (609) 585-1932

Redaktionelle Bearbeitung:
H. Supritz

Zur Information



Aufgaben:

Seit dem Jahr 2002 ist dem Donauschwäbischen Zentralmuseum die „Kulturreferentin für den Donauraum“ angegliedert. Grundlage ihrer Tätigkeit ist § 96 BVFG Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz, der Bund und Länder zur „Pflege des Kulturgutes der Vertriebenen und Flüchtlinge und Förderung der wissenschaftlichen Forschung“ und zum Erhalt des deutschen Kulturgutes in Mittel- und Osteuropa verpflichtet.

Die Geschichte Mitteleuropas wurde an den Ufern der Donau geschrieben und hat bis heute sichtbare Spuren hinterlassen – was den Donauraum zu einem faszinierenden kulturellen Treffpunkt macht.

In diesem Spannungsfeld bewegt sich die kulturelle Breitenarbeit für den Donauraum und versucht, den Donauraum als Kulturraum bekannt zu machen und dabei einen großen Teil des kulturellen Erbes in das Bewusstsein der Zivilbevölkerung zurückzubinden. Im Fokus stehen dabei neben dem historischen Erbe die innovativen Kunst- und Kultur Äußerungen der Gegenwart. Kaum ein Raum in Europa ist so reich an Geschichten und Geschichte wie der Donauraum.

§96 BVFG Projektförderung

Das Kulturreferat fördert auf Basis des § 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes und der dazu von der Bundesregierung 2016 weiterentwickelten Konzeption auch Projekte der kulturellen Vermittlung, die der Pflege und Weitergabe des historischen und landeskundlichen Wissens durch kulturelle Begegnungen und Veranstaltungen im In- und Ausland dienen. Die Kulturreferentin für den Donauraum fördert speziell Projekte, die einen Bezug zur Kultur oder Geschichte des Donauraums aufweisen können. Der Antrag auf Förderung ist auf www.dzm-museum.de zu finden.

Kulturreferentin

für den Donauraum
am Donauschwäbischen
Zentralmuseum in Ulm
Dr. Swantje Volkmann
Schillerstraße 1 / 89077 Ulm
Tel.: +49 731 96254115
Mobil: +4915231947916
Swantje.Volkmann@dzm-museum.de

Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften in Leipzig

Donauschwäbische Literatur erwünscht

Die Geographische Zentralbibliothek (GZB) im Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig (IfL) hat Ende 2013 vom Bund Heimat und Umwelt (BHU) die „Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften“ übernommen.



Jeanette Thiele (zuständig für die Heimatzeitschriften) in einer der Kompaktanlagen.

Um diese Sondersammlung systematisch auszubauen, wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche Heimatvereine, Museen usw. mit der Bitte angeschrieben, das Anliegen zu unterstützen und der GZB ihre Heimatzeitschriften zur Verfügung zu stellen. Inzwischen werden mehr als 1.800 Zeitschriften und Serien aus dem deutschsprachigen Raum regelmäßig zugesandt, im Internet recherchierbar im Bibliothekskatalog: <http://ifl.wissensbank.com>. Da die Bibliothekslandschaft in Deutschland dezentral aufgebaut ist und einzelne Bibliotheken regionale Sammelschwerpunkte aufweisen, kann man in keiner deutschen Leihbibliothek (die Deutsche Nationalbibliothek als Präsenzbibliothek bildet einen Sonderfall) heimatkundliche Literatur

regionsübergreifend vorfinden. Durch den Aufbau der „Bibliothek der deutschen Heimatzeitschriften“ entsteht somit ein einmaliger Bestand, der es erlaubt, heimatkundliche und regionalgeschichtliche Literatur räumlich vergleichend zu untersuchen.

Das IfL ist die einzige außeruniversitäre Forschungseinrichtung der Geographie in Deutschland. Die Wissenschaftler des Instituts forschen vor allem zu regionalgeographischen Fragen im mittleren und östlichen Europa. Mit der GZB verfügt das IfL über eine leistungsstarke Fachbibliothek, in der seit weit über hundert Jahren geographische und landeskundliche Literatur gesammelt wird.

Als mit dem Aufbau der Sondersammlung begonnen wurde, war klar, dass auch die Siedlungsgebiete außerhalb des heutigen Deutschland berücksichtigt werden müssen. Die Literatur der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler ist so umfangreich und facettenreich, dass ohne diese eine „Heimatbibliothek“ unvollständig bliebe.

Der donauschwäbische Raum ist bisher durch ca. 50 Zeitschriften vertreten, von denen wir momentan 32 laufend erhalten, darunter die meisten aus dem Banat. Da wir aber sehr spät mit dem Aufbau unserer Bibliothek der Heimatzeitschriften begonnen haben und es zuvor in Leipzig keine Literatur der Heimatvertriebenen gab, existieren große Bestandslücken.

Wir hoffen, dass sich durch diesen Artikel weitere Redaktionen und Herausgeber aus den Heimatortsgemeinschaften und Nachbarschaften entschließen können, die von Ihnen betreuten Heimatblätter an die Leipziger Bibliothek zu senden und auch ihre Lagerbestände zu prüfen. Immer wieder hört man, dass private Bibliotheksbestände aufgelöst werden und schlimmstenfalls im Container landen. In solchen Fällen kann man sich gerne an uns wenden.

Die Versandkosten können gegen Vorlage der Belege übernommen werden. Bei Interesse kann ein Bestandskatalog der Heimatzeitschriften (Stand Anfang 2019) angefordert werden.

Für weitere Informationen setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung:

Dr. Heinz Peter Brogiato
Leibniz-Institut für Länderkunde
GZB – Heimatzeitschriften
Schongauerstr. 9
04328 Leipzig
E-Mail: h_brogiato@leibniz-ifl.de
Tel.: 0341 600 55 126

Zur Erinnerung und Wissensvermittlung zur jüngeren Geschichte der Deutschen aus Russland:

Der sowjetische Regierungserlass vom 28. August 1941 und seine Folgen

Im kollektiven Gedächtnis jeder sozialen, nationalen oder religiösen Gemeinschaft werden nur solche geschichtlichen Ereignisse verankert, die von der Mehrheit des jeweiligen Kollektivs unmittelbar miterlebt wurden und die Existenz und das Bewusstsein der nachfolgenden Generationen entschieden beeinflusst haben.

Einen zentralen Platz nimmt hier der sowjetische Regierungserlass vom 28. August 1941 ein. Zum einen bildet er den Höhepunkt einer seit der bolschewistischen Machtergreifung 1917 sich abzeichnenden Entwicklung, die von Hungersnöten, rabiatem Religionsverbot, Enteignungen und blankem Tenor gegen breite Schichten der sowjetischen und vor allem der deutschen Bevölkerung geprägt war. Zum anderen stellt dieser Erlass den Auftakt zu einer umfassenden Repressionswelle dar, die diesmal die gesamte nationale Gruppe betraf.

Die antideutsche Politik des Sowjetstaates hatte Deportation, Zwangsarbeit und das Leben in Sondersiedlungen zur Folge.

Bis zum Ende der kommunistischen Herrschaft galten die Deutschen in der UdSSR als Personen minderen Rechts und mussten zahlreiche Diskriminierungen über sich ergehen lassen.

Die unmittelbaren Folgen dieses Regierungserlasses waren gravierend und vielfältig. Zwei davon sollen hier hervorgehoben werden. Nach der Einwanderung der deutschen Ansiedler im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich in Russland nach und nach ein neues nationales Selbstverständnis, welches bis hin in die 1930er-Jahre ausgeprägt regionale Züge trug: man nannte sich Wolgadeutsche, Ukraine- und Krim- bzw. Schwarzmeerdeutsche, Wolhyniendeutsche oder Kaukasusdeutsche.

Erst die allumfassende Verfolgung und Entrechtung ab 1941 führte zur Entstehung einer übergreifenden, über alle geografischen, konfessionellen und ideologischen Schranken hinweggehenden Schicksalsgemeinschaft, die heute den Namen Russlanddeutsche trägt.

Eine weitere Folge des Erlasses vom 28. August 1941 besteht darin, dass sich die überwiegende Mehrheit der Betroffenen und deren Nachkommen nun in ihrer historischen Heimat Deutschland wiederfinden. Die massenhafte „Rückwanderung“ war

im Wesentlichen eine Reaktion auf die hartnäckige Verweigerung der vollständigen Rehabilitation, auf die ausgebliebene substanzielle Wiedergutmachung und auf den halbherzigen Bruch mit stalinistischen Systemstrukturen sowohl in der einstigen UdSSR als auch im heutigen Russland.

Wenn sich die Russlanddeutschen an dieses Ereignis vor 80 Jahren erinnern, erfüllt es sie vor allem mit Trauer, jedoch gleich zeitig mit Stolz und Zuversicht. Dieses Gedenken ist nicht lähmender, sondern viel mehr lebensbejahender und zukunftsweisender Natur. Man trauert um die unschuldigen Opfer staatlicher Willkür: jeder Russlanddeutsche Familienverband blickt auf eine lange Liste verhungertes, enteigneter, deportierter, zur Zwangsarbeit ausgehobener, strafrechtlich verurteilter ermordeter Familienmitglieder zurück. Stolz ist man auf die Erlebnisgeneration: Obwohl ihre Vertreter gravierenden Entbehrungen und Verfolgungen ausgesetzt waren, ließen sie sich nicht entmutigen und schlugen sich letztendlich durch. Daraus resultiert eine Zukunftsbotschaft für die Nachfahren, dass auch sie diesmal unter wesentlich günstigeren politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen imstande sind, die aktuellen und kommenden Herausforderungen zu meistern.

Ein derartiges kollektives Gedächtnis stiftet positive Identität und Selbstvertrauen, stärkt den Gemeinsinn.

Die Erinnerungskultur der Russlanddeutschen Bundesbürger unterscheidet sich stark von den in Deutschland, aber auch von den in Russland herrschenden Geschichtsbildern: hier stehen die Verbrechen des Stalinismus im Zentrum der Betrachtung, hier wird an die unzähligen Opfer der staatlichen Willkür in der Eltern- bzw. der Groß- und Urgroßeltern-Generation gedacht. Diese Besonderheit der historischen Erfahrungen trägt zur Pluralisierung der deutschen Erinnerungslandschaft bei. Gleichzeitig müssen sowohl die Mehrheitsgesellschaft als auch die Bürger mit russlanddeutschem Hintergrund lernen, die Erinnerungs- und Gedächtniskultur des jeweils anderen zu verstehen, zu achten und zu respektieren. In dieser Hinsicht ist noch viel Aufklärungsarbeit vonnöten. Das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland zählt aus diesem Anlass zu einer seiner wichtigsten Aufgaben, in diesem Bereich verstärkt historische Bildungsarbeit und Geschichtsvermittlung für alle Bevölkerungsschichten in Deutschland und im Ausland zu leisten. **BKDR**

Quelle: Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Vertreibung der Schwaben

Über die Schuld von Bauern und Athleten

„Die Deutschen sind überall auf der Welt geachtet, aber wir Ungarn achten sie nicht nur, wir lieben sie.“ Staatssekretär János Nagy äußerte diesen Satz bei einer Veranstaltung der Selbstverwaltung der deutschen Minderheit aus Anlass des Gedenktages der vertriebenen Schwaben am Samstag dem 11. Februar in Törökbálint.

Der das Büro des Ministerpräsidenten leitende Staatssekretär erklärte, er sei stolz, zu jenem politischen Lager zu gehören, welches im Jahre 2012 zum Gedenken an die Ausweisung und Vertreibung der Ungarn-Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Gesetz erließ. Es sei würdig und angemessen, den Ungarn-Deutschen für all das zu danken, was sie an Beiträgen zur ungarischen Kultur, zu den Wissenschaften und dem gemeinsamen Aufbau des Heimatlandes leisteten.

Nicht in Törökbálint seien jene Ideologien entstanden, die in der Geschichte nur eine gute und eine schlechte Seite sehen wollen, um dann ganze Völker wegen der Schuld Einzelner zu verdammen, um Millionen unschuldiger Menschen alles zu nehmen. „Und auch heute wieder gibt es die gute und die böse Seite der Geschichte“, mahnte der Staatssekretär.

„Dabei steht außer Frage, dass ein Schwabenbauer aus Törökbálint so wenig mit der Schlacht von Stalingrad zu tun hatte, wie ein russischer Leichtathlet mit den Kämpfen im Donbass.“ Es bleibt die ewige Lehre, dass man Verbrechen nicht mit Verbrechen sühnen kann. Die national-konservative Regierung Ungarns lasse sich von dem Gesetz leiten, welches den Völkern Mitteleuropas seit Jahrhunderten das Zusammenleben befiehlt. Nagy betonte, niemand gehöre zu Europa, solange er seine Minderheiten nicht anerkennt und unterstützt.



*Kinder einer Grundschule spielten am Gedenktag Szenen der Vertreibung der Schwaben nach. Foto: MTI/Péter Lakatos
Quelle: BZ, Nr.30/ 13.02.2023*

Wichtig zu wissen!

Sollten Verträge nach Todesfall weiterlaufen?

Stirbt ein Familienmitglied oder jemand im Freundeskreis, kommt auf die Hinterbliebenen viel Organisation zu. Dabei geht es auch um Verträge des Verstorbenen, etwa den Handy- und DSL-Vertrag.

Möchten die Hinterbliebenen keine unnötigen Kosten tragen, sollten sie die alten Verträge kündigen. Ist der Vertragsinhaber verstorben, gilt laut Telekommunikationsportal Teltarif.de das Recht auf außerordentliche Kündigung.

Wird die Handy-Nummer aber online noch als Zweifaktor-Authentifizierung eingesetzt, kann es sinnvoll sein, die Nummer etwas länger zu behalten.

Wer sich entscheidet, den Handy-Vertrag oder die Prepaidkarte zu übernehmen, sollte Teltarif.de zufolge beachten, dass eine Vertragsübernahme notwendig ist. Dafür wiederum müssten Sterbeurkunde, Testament beziehungsweise Erbschein vorliegen. Hilfreich sei auch, die Kunden- oder Vertragsnummer zur Hand zu haben.

Festnetz-Verträge beizubehalten, lohne sich nur, wenn die Wohnung oder das Haus weiterhin genutzt wird. Hängen Hinterbliebene aber noch an der Rufnummer, kann diese etwa zu einem Voiceover-IP-Dienst portiert werden.

Auf diese Weise spare man sich die Grundgebühr.

Entnommen aus der Südwestpresse Ulm, 31. Januar 2023 / S. 28

Wussten Sie das?

Finanzausgleich: Süden trägt 75 Prozent der Kosten

Die beiden Südländer Bayern und Baden-Württemberg finanzieren mit 14,4 Milliarden Euro mehr als drei Viertel des Finanzkraftausgleichs zwischen den 16 föderalistischen Bundesländern.

Das geht aus Zahlen des Bundesfinanzministeriums für die Länder hervor. Der Freistaat musste demnach 2022 auf rund 9,9 Milliarden Euro und Baden-Württemberg auf rund 4,5 Milliarden Euro verzichten, damit finanzschwache Länder ihren Einwoh-

nern vergleichbare Lebensverhältnisse bieten können.

Hauptempfänger sind Berlin mit 3,6 Milliarden Euro und Sachsen mit 3,3 Milliarden Euro. Zu den Einzählern gehören auch Hessen mit 3,3 Milliarden Euro, Hamburg mit rund 800 Millionen Euro, und Rheinland-Pfalz mit rund 100 Millionen Euro.

Insgesamt wurden 2022 rund 18,5 Milliarden Euro zwischen finanzstarken und finanzschwachen Ländern verschoben.

Quelle: Südwestpresse Ulm 1.2.2023 (Ausschnitt aus einem Artikel zum Thema)

Ungarn

Habsburg-Stiftung

Erbe des letzten Thronfolgers nun digital

Die Otto-von-Habsburg-Stiftung hat in Budapest eine Online-Plattform gestartet. Damit kann der geistige Nachlass des letzten ungarischen Thronfolgers recherchiert werden.



Otto von Habsburg (Bild: BZ)

Kanzleramtsminister **Gergely Gulyás** zufolge „führen uns der von Otto Habsburg geschaffene europäische Geist und die von ihm verfolgte politische Denkweise zusammen.“

Das Lebenswerk des letzten ungarischen Thronfolgers ist immer noch bemerkenswert für alle, die sich für unsere Gegenwart interessieren, die aus unserer Vergangenheit erwächst.“

Stiftungsdirektor Gergely Pröhle betonte, dass Otto Habsburg in vielen seiner Dokumente auf seine ungarischen Wurzeln verwies; er bezeichnete Ungarisch als seine zweite Muttersprache. Die Habsburg Stiftung begann 2019 mit der Aufarbeitung des Nachlasses.

Quelle: Budapester Zeitung Nr.17/2023

PRESSEMITTEILUNG Bayern



Neue Website für das Haus der Donauschwaben Bayern. Neugründung eines Kulturzentrums. Seit Kurzem gibt es eine „neue Adresse“

in der bunten Landschaft der donauschwäbischen Museen und Institutionen: Das Haus der Donauschwaben in Haar geht mit einer neuen Website online:

www.donauschwaben.bayern

Das Haus der Donauschwaben in Haar vereint unter seinem Dach die Landsmannschaft, das Kulturzentrum, die Sammlung und die Geschichte der Donauschwaben. Das neu gegründete Kulturzentrum entwickelt dabei die Arbeit des über 25 Jahre ehrenamtlich geführten Hauses weiter: „Das Kulturzentrum öffnet seine Türen für Begegnungen, für Lernen und Verstehen“, sagt Geschäftsführerin Gabriele Schilcher, „wir wollen eine Brücke schlagen in die Gegenwart und dabei der Fragen nachgehen, die uns in einer Welt mit aktuell so vielen Flucht- und Migrationsgeschichten, alle betrifft: Was ist Heimat und was macht sie aus?“. Unter ihrer Federführung wird das Kulturzentrum Haus der Donauschwaben auf der Basis einer aktuellen Machbarkeitsstudie und mit Fördermitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales derzeit zu einem zeitgemäßen Museum und einem Ort lebendiger Begegnung weiterentwickelt.

„Uns ist wichtig, dass das Haus durch diese Maßnahmen verjüngt wird, sich moderner präsentiert und so eine echte Zukunftsperspektive gewinnt,“ betont der Vorsitzende des Kulturzentrums Haus der Donauschwaben, Karl-Heinz Wendel. „Die neue Homepage ist ein erster Schritt in diese Richtung.“

Neben der Sammlung mit donauschwäbischen Trachten, Exponaten und einer Fachbibliothek sieht das zukünftige Veranstaltungsprogramm Zeitzeugengespräche, Autorenlesungen, Konzerte und Ausstellungen vor. Schulführungen und besondere Events wie Brauchtumsfeste oder gemeinsames Kochen alter donauschwäbischer Rezepte sollen dies ergänzen. Alle aktuellen Angebote sind auf der Homepage unter „Aktuelle Termine“ zu finden. Stöbern ist erlaubt unter:

www.donauschwaben.bayern/
wowerwaswarum

Kontakt: Gabriele Schilcher

Telefon: 089-456 99 193

Leibstraße 33, 85540 Haar

Mail:

kulturzentrum@donauschwaben.bayern

Homepage:

www.donauschwaben.bayern

Was wurde vom Bundesvorsitzenden Hans Supritz bei Ansprachen vor 20 Jahren der Öffentlichkeit vorgetragen ?

Als Beispiel sei hier die Rede am 18.05.2002 in Reutlingen beim Heimattreffen der Ortsgemeinschaft Tscheb wiedergegeben

Hier die Ansprache:

Sehr geehrte Ehrengäste,
liebe Tscheber Landsleute,

im Namen des Bundes- und Landesverbandes grüße ich Sie ganz herzlich und natürlich auch ganz persönlich, als einer von Ihnen.

Viele von Ihnen sind von weither angereist, um heute hier in Reutlingen dabei zu sein und sich so den immerwährenden Wunsch zu erfüllen, den unsere Menschen unabhängig davon haben, ob sie als Spätheimkehrer oder als Vertriebene gleich nach dem Ende des Krieges in ihre neue Heimat gekommen sind, nämlich den Wunsch, Jugendfreunde, Schulkameraden, ehemalige Nachbarn für einige Stunden wiederzusehen. Ein solches Heimattreffen bietet Ihnen auch jedes Mal die Möglichkeit eines gemütlichen Beisammenseins im Geiste der Erinnerungen aus der alten Heimat.

Dem Verband der Landsmannschaft bieten die Treffen der Heimatortsgemeinschaften die seltene Gelegenheit, die Landsleute persönlich anzusprechen, Sie über die Verbandsarbeit zu informieren, Ihnen mitzuteilen, was uns, die wir in den Vorständen tätig sind, bewegt.

Heimat dort – Heimat hier, neue Heimat – alte Heimat, scheint in den vielen Jahren so etwas wie ein Schlagwort geworden zu sein. Tatsächlich sind diese Begriffe prägnante Merkmale unserer Existenz, nämlich ihre Zweigeteiltheit. Bedingt durch den Krieg, die Flucht im Spätherbst 1944 und später durch die Heimkehr in das Land der Ahnen gehört zu unserer Biographie ein Leben „dort“ und ein Leben „hier“ oder wie wir sagen: die „alte Heimat“ und die „neue Heimat“.

Wenn die Kriegsergebnisse und die Flucht 1944 kaum Zeit ließen für lange Überlegungen, denn man trachtete uns nach dem Leben, haben sich die Spätheimkehrer, zu denen auch ich gehöre, ganz bewußt dafür entschieden, die angestammte Heimat: im ehemaligen Jugoslawien zu verlassen.

Obwohl die Spätheimkehrer in Deutschland, aber auch anders wo in der freien Welt, weitaus besser auf-

genommen wurden als die Vertriebenen gleich nach dem Kriege, fühlten doch auch sie sich anfangs selbst in Deutschland, dem Mutterland, fremd, empfanden den Verlust der alten Heimat als schmerzlich und fanden erst nach und nach in ihren neuen Wohnorten ein neues Zuhause, eine neue Heimat.

Die alte Heimat wird zunehmend eine Heimat der Erinnerung an unser früheres Leben, an unser Leben von „dort“, von dem heute hier in Reutlingen ein Stückchen wieder lebendig wird.

Und doch bedeutet uns diese Erinnerung an die „alte Heimat“ immerhin noch so viel, dass unsere Landsmannschaft, die Landsmannschaft der Donauschwaben, ihr nicht nur ihre Gründung verdankt, sondern auch ihre inzwischen über 50-jährige Existenz.

In Gesprächen mit Landsleuten höre ich in letzter Zeit immer häufiger die Frage: Wie lange wird es unsere Landsmannschaft noch geben? Die Antwort darauf kann nur sein: Es wird die Landsmannschaft geben, solange seine Mitglieder, und das sind Sie, meine lieben Landsleute, ihr die Treue halten, die Treue zu ihrer Heimatortsgemeinschaft. Und solange sich Landsleute finden, die bereit sind, in all den Gremien der Landsmannschaft ehrenamtlich mitzuarbeiten.

Da unsere Landsmannschaft seine Existenz einem Gemeinschaftsgefühl verdankt, das sich aus dem Zusammenleben in der „alten Heimat“ speist, ist sie als Landsmannschaft naturgemäß ein Verband auf Zeit.

Wir Donauschwaben sind diesbezüglich in der gleichen Lage wie unsere im 18. Jh. aus allen deutschen Landen in die pannonische Tiefebene eingewanderte Vorfahren. Unsere Ahnen hatten auch Heimweh und so mancher ist damals wieder zurückgekehrt in die „alte“ Heimat. Es gibt aber noch eine Parallele zwischen den Donauschwaben und ihren Ahnen und das ist, dass sie sich die Merkmale der Gruppenidentität bewahrt haben, ohne blind zu sein, dass es auch andere Schicksalsgemeinschaften in ihrem Umfeld gab und immer noch gibt.

Für die Nachkommen der Einwanderer, wie die die „alte Heimat“ nur vom Hörensagen kannten, dürfte das Banat und die Batschka schon Heimat gewesen sein, wie es uns Heimat war, bis es durch die Vertreibung und die späte Heimkehr, in das Land der Ahnen, zur „Heimat dort“ wurde.

Doch für unsere hier geborenen, hier aufgewachsenen Kinder und

Kindeskinder wird das, was für uns, die Erlebnisgeneration, die alte Heimat ist, nur mehr Heimat ihrer Vorfahren sein. Es ist also ein natürlicher Entwicklungsprozess, wenn im Leben unserer Nachfahren die Landsmannschaft nicht den gleichen Stellenwert hat wie für uns.

Die Zukunft wird zeigen, ob sie die Stafette übernehmen und die Landsmannschaft – vielleicht mit eigenen, ihrer Zeit gemäßen Zielsetzungen bereichert – erhalten wollen.

Daher scheint mir auch die Frage nach der Lebenserwartung unserer Landsmannschaft nicht so wichtig.

Viel wichtiger ist die Tatsache, dass die Landsmannschaft der Donauschwaben, trotz der Streitereien auch im Jahre 2002 noch so lebendig ist, und die Kraft besitzt die anstehenden Probleme und Aufgaben lösen zu wollen.

Das ist keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, dass wir nicht ein Verein sind, der all seine Mitglieder an einem Ort hat.

Wenn wir noch bedenken, dass von den Mitgliedern der Gründerzeit der landsmannschaftlichen Verbände viele nicht mehr am Leben sind, die Landsmannschaft aber immer noch eine beachtliche Mitgliederzahl hat, dann ist das doch ein gutes Zeichen.

Und noch etwas sei an dieser Stelle gesagt, dass wir, also der Bundesverband, schon seit Jahren keine Bundesmittel mehr bekommen für unsere Arbeit. Diese Mittel bildeten damals den Grundstock.

Nun aber sind wir gänzlich auf die Mitgliedsbeiträge und Spenden angewiesen.

Was wir mit den relativ bescheidenen Mitteln leisten konnten und noch leisten müssen, ist nur durch die Zusammenarbeit mit all den uns wohlgesinnten Kräften möglich.

Und da sind wir bei der für die Landsmannschaft wichtigen Frage, was soll der Verband leisten und was kann er leisten?

Dabei schwingt immer die Überlegung mit, was ist machbar?

Lassen Sie mich an dieser Stelle mit der Betrachtung über unserer Situation einen Schlusspunkt setzen, obwohl man hier noch eine Menge sagen könnte.

Ich möchte nun, wie aus der vorgenannten Frage hervorgeht, etwas über die Ziele und die gegenwärtigen Arbeiten der Landsmannschaft sagen, und dies möchte ich anhand von aktuellen Ereignissen erklären.

Fortsetzung von Seite 16

Wir waren vor wenigen Tagen in der „alten Heimat“ und haben uns dort mit Politikern getroffen und auch in Pressekonferenzen unsere Forderungen auf den Tisch gelegt.

Auch haben wir auf den Massengräbern in Gakowo demonstrativ gezeigt, worum es uns geht.

Wer sich mit den Hintergründen, also den Ursachen unserer Vertreibung etwas näher beschäftigt hat, der weiß, was sich hinter den sog. AVNOJ-Beschlüssen verbirgt.

Ich möchte das jetzt hier nicht vertiefen, denn dazu gibt es genug Niederschriften, sondern nur den Kernpunkt herausheben.

Die Donauschwaben wurden zu Unrecht kollektiv bestraft, für Verbrechen die sie nie begangen haben.

Unsere Aufgabe ist es, das sind wir unserem Volk schuldig, dieses Unrecht gemeinsam mit der jetzt in unserer alten Heimat staatstragende Generation zu heilen.

Was wir genau meinen, wird ihnen klar wer den, wenn ich Ihnen die Resolution vorlese, die als Verhandlungsgrundlage dienen soll:

Forderungen der Donauschwaben an die Nachfolgestaaten des einstigen Jugoslawien.

Nicht nur gegenwärtiges Unrecht muss verhindert, auch geschehenes Unrecht muss die Rechtsgrundlage entzogen werden. Die Vertreibungsgesetze von 1945/46 sind heute noch in Jugoslawien rechtsgültig! Es kann und darf aber kein Recht und Gesetz geben, das die kollektive Ausbürgerung, Entrechtung, Internierung und Liquidierung einer ethnischen Gruppe, dazu noch der größten Volksgruppe in einem Vielvölkerstaat sanktioniert.

1. Die zentrale Forderung der Donauschwaben aus Jugoslawien ist:

Die vorbehaltlose, rechtliche Rehabilitierung. Dies setzt die rechtswirksame, verfassungskonforme Aufhebung der Unrechtsgesetze (AVNOJ) durch den jetzigen Gesetzgeber voraus.

Unter die rechtliche Rehabilitierung fällt auch die Rückerstattung oder Entschädigung des geraubten Vermögens in allen seinen Formen .

Zur moralischen Rehabilitierung müssen die an den Donauschwaben begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit, des Völkermordes und der Vertreibung offiziell eingestanden werden und die jetzige, demokratische Regierung (Serbien Montenegro) muss sich als Rechtsnachfolger

ger seiner Verantwortung stellen (so wie die Bundesrepublik Deutschland und das ganze Deutsche Volk die Verantwortung für die Verbrechen des Deutschen Reiches trägt).

Die Donauschwaben müssen das Recht haben, für ihre Toten Gedenkstätten zu errichten, noch lebende Verbrecher müssen als solche bezeichnet und zur Rechenschaft gezogen werden.

Zu ihrer historischen Rehabilitierung fordern die Donauschwaben einen offiziellen Widerruf der kollektiven Verleumdung und eine Korrektur der Geschichtslügen zu lasten der Donauschwaben während des kommunistischen (TITO) und nationalistischen (Milosevic) Regimes in Jugoslawien.

Die uneingeschränkte Wahrheit über die Geschichte und Vertreibung der Donauschwaben muss in den zukünftigen serbischen Geschichtsbüchern stehen.

Zur kulturellen Rehabilitierung erwarten die Donauschwaben die Anerkennung und sachliche Würdigung der wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen im ehemaligen Heimatland sowie die Anerkennung der Überlebenden als vollwertige Partner in der Gegenwart.

2. Die Donauschwaben aus Jugoslawien fordern eine objektive Geschichtsschreibung. Die Donauschwaben siedelten nicht weg und wanderten 1944 nicht ab, sondern flüchteten nur zum Teil, so wie in all den Jahrhunderten ihrer Geschichte auch Teile des serbischen Volkes vor dem Kriegsgeschehen geflüchtet sind.

Immerhin verblieben über 200.000 Donauschwaben, hauptsächlich Frauen, Kinder, und Greise in der alten Heimat, die dem Tito-Regime ausgeliefert waren. Diese wurden zu Tode gemartert, verjagt, verspottet, interniert, gefoltert und ein sehr großer Teil von ihnen sind in den Internierungslagern gestorben. Dieses ungeheuerliche Verbrechen hat zwischen 1941 und 1948 64.000 Zivilpersonen das Leben gekostet.

Die Geflohenen durften nicht heimkehren, ihnen wurde der Grenzübergang verweigert, wer aber dennoch über die Grenze kam, wurde ebenso behandelt wie die Dabeigeblichen: Er wurde der Vernichtung preisgegeben. Das ist die historische Wahrheit!

3. Wir Heimatvertriebenen Donauschwaben aus Jugoslawien fordern, eine Korrektur des Geschichtsbildes über die Donauschwaben in den jugoslawischen Massenmedien.

4. Für die Restgruppe der donauschwäbischen Minderheit in Jugoslawien fordern wir die gleichen Rechte, wie sie z. B. die Kärntner Slowenen in Österreich haben.

5. Wir fordern, dass überall dort, wo noch deutsche Friedhöfe bestehen, dem Zerfall Einhalt geboten wird und die dortige Gemeinden die Verantwortung dafür übernehmen.

6. Wir fordern das Recht auf Errichtung von Gedenkstätten mit Inschriften auf den Massengräbern.

7. Wir fordern das Recht auf Pflege unserer alten Kulturdenkmäler in den Gemeinden, aus denen wir vertrieben wurden.

8. Wir fordern freien Zugang zu sämtlichen Archiven in Jugoslawien, auch zu den Archiven über die Vertreibung, Internierung oder Vernichtung der Donauschwaben.

Den deutschen Forschern müssen die jugoslawischen Archive ebenso zugänglich sein wie den jugoslawischen Forschern die Archive in Österreich und Deutschland.

9. Dabei streben wir auch die Bildung von gemeinsamen Historikerkommissionen an, zur Aufarbeitung der Geschichte von der Eingliederung der Donauschwaben in das Königreich der Serben Kroaten und Slowenen, bis zur Auflösung der Vernichtungslager 1948 und eventuell auch darüber hinaus bis zur Auflösung der Zwangsarbeit 1951.

10. Die Erfüllung dieser Forderungen wird wesentlich zur Versöhnung unserer Völker beitragen.

Wir lieben nach wie vor unsere verlorene Heimat und bekennen uns in alter Freundschaft zu den Menschen in ihr, die guten Willens sind mit den anderen Völkern Europas in guter Nachbarschaft zu leben.

Weitere Punkte sind:

- die Erfassung der Internierungs- und Zwangsarbeiterzeiten
- Errichtung Gedenkstätten auf den Massengräbern.

Ich hoffe, meine lieben Landsleute, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich Ihre Zeit so lange in Anspruch genommen habe.

Aber wann sonst hätte ich Sie darüber informieren können.

Ich wünsche Ihnen noch einen schönen und harmonischen Verlauf Ihres Treffens, Ihnen und Ihren Angehörigen alles Gute für die Zukunft und ein gesundes Wiedersehen beim nächsten Treffen.

Hans Supritz

Johann Wack wäre am 13. Januar 100 Jahre alt geworden.

Er war der Gründer der Mitteilungen!

Er wurde am 19. Januar 1923 in Krtschedin geboren. Nach dem Besuch der Volksschule besuchte er das Gymnasium in Neusatz, wo er bereits in der evangelischen Jugendbewegung „Die Kreuzfahrer“ mitarbeitete. 1941 war er für ein Jahr in der Gemeindeverwaltung in Krtschedin tätig, besuchte dann einen Lehrgang für die Heranbildung deutscher Volksschulhelfer in Essegg und war dann, bis sein Vater im März 1942 durch die Partisanen fiel, in Bukovac Lehrer an der dort gebildeten Volksschule für deutsche Kinder. Dann war er in Krtschedin bis zur Vertreibung im Oktober 1944 Lehrer.

Mit Mutter, Schwester und Bruder begann mit den anderen Krtschedinern im Oktober 1944 die Flucht vor den heranrückenden russischen Truppen. Bis zur Kapitulation war er bis Ende April 1945 in der Volksdeutschen Mittelstelle in Linz tätig und hielt sich bis Jahresende 1945 bei den Krtschedinern in Tulln bei der Familie Johann Hauck auf. Zu Weihnachten 1945 fand er in Kulmbach seine Mutter und Geschwister wieder. Als Waldarbeiter, Bauarbeiter, Keramikerarbeiter und für kurze Zeit auch bei der Briefpoststelle der Amerikaner in Kulmbach und dann als umgeschulter Weber, hielt sich der Jubilar in Kulmbach bis 1951 auf.

In dieser Kulmbacher Zeit bereits begann er in der Betreuungsarbeit seiner vertriebenen Landsleute tätig zu werden, gab dort ein hektographiertes zweiseitiges Mitteilungsblatt heraus und trat der Freien Demokratischen Partei bei. Im Dezember 1948 heiratete er die aus Siwatz stammende Elisabeth Neuter und zog mit Frau und Kind. im Jahr 1951 nach Eggenstein, wo er mit den Schwiegereltern und Schwager Fritz Pister ein Doppelhaus erstellte. Auch hier waren gleich Bindungen zu der Landsmannschaft geknüpft die „Mitteilungen“, in Kulmbach begonnen, wurden zuerst auf Ortsebene und unmittelbar danach auf Bezirks-, Landes- und Bundesebene als Organ der Landsmannschaften herausgebracht. Johann Wack hat dieses Blatt von Anfang an mitgestaltet und war bis zu seinem Tode am 29. September 2007, 53 Jahren verantwortlich für die Herausgabe der Mitteilungen der Donauschwaben in der Bundesrepublik Deutschland.

In Eggenstein kam er über seine landsmannschaftliche Tätigkeit und dem Willen zur Eingliederung auch zur Freiwilligen Feuerwehr, wo er Jahrzehnte das Amt des Schriftführers versah. Er war über 20 Jahre Gemeinderat in seiner neuen Heimatgemeinde für die FDP und über 30 Jahre ehrenamtlicher Kreisgeschäftsführer der Freien Demokraten im Landkreis Karlsruhe. Wack fing schon früh an für die Tageszeitung „Die Badischen Neuesten Nachrichten“ zu schreiben.

Januar 1954 wurde Johann Wack in den Staatsdienst übernommen und war bis Anfang 1980 im Regierungspräsidium Karlsruhe für die Geschäftsstelle der Beschwerdeauschüsse im Lastenausgleich Sachbearbeiter für Kriegsschadenrente, für die Übernahme der Spätaussiedler und deren Unterkünfte im Regierungsbezirk Karlsruhe zuständig. Seit 1980, als die Landesregierung Baden-Württemberg die Zentrale Anlaufstelle für Asylbewerber in Karlsruhe eingerichtet hat.

Für seine Verdienste um diesen Staat hat Johann Wack bereits 1973 vom Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz erhalten.



Johann Wack hat seine große organisatorische Begabung, wie schon gesagt, bereits Anfang der 50er-Jahre in die Führungsebene der Landsmannschaft der Donauschwaben eingebracht und war hier im

Presse- und Sozialwesen bis zu seinem Tode einer von denen, der bei keiner Versammlung gefehlt haben! Er hatte im großen Saal im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen seinen Stammplatz, so dass die Besucher aufschreckten, wenn der Platz mal leer war. Er war die wahre „Graue Eminenz“ des Bundesverbandes der Donauschwaben in der BRD!

So bleibt er in unserer Erinnerung und so wollen wir auch in diesem Jahr, in dem er 100 Jahre alt geworden wäre seiner gedenken! Das Bild zeigt Johann Wack, wie ihn die Landsleute noch bis zu seinem Tode kannten!

J.V.S



Das mächtige Kreuz der Gedenkstätte in Gakovo/Gakowa zeigt mit seinem hütenden Schatten auf das große eingefriedete und gepflegte Gelände des Massengrabes, in dem vom 12. März 1945 bis Anfang Januar 1948 mindestens 8.500 Kinder, Mütter und Greise im Vernichtungslager GAKOWA ums Leben gekommen sind.

Text: H. Supritz

Das Bild wurde aufgenommen von: Michaela Richthammer anlässlich ihrer Reise durch die Vojvodina vom 25.08 bis 01.09. 2021 (Diesen einmaligen Reisebericht der Spurensuche, von Frau Richthammer, in der alten Heimat der Vorfahren, haben wir als Folge-Bericht in unseren Mitteilungen veröffentlicht).

Historische Veranstaltungen und die dabei gehaltenen Ansprachen, die wach gehalten werden sollte!

Minister Schlee beim Donauschwaben-Treffen in ULM:

„Für diese Menschen muss bei uns immer Platz sein“

Bekennnis zur Völkerverständigung und Pflege der Kultur

(ee) Mit einem Bekenntnis zur friedlichen Verständigung unter den Völkern, der Pflege des Kulturguts und des gesellschaftlichen Zusammenhalts der Donauschwaben in aller Welt endete gestern das knapp zwei-tägige Bundestreffen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Ulm. An den verschiedenen Veranstaltungen haben mindestens 3.000 Menschen teilgenommen, darunter hohe landsmannschaftliche Mandatsträger und politische Prominenz aus dem In- und Ausland. Die weiteste Anreise hatten Donauschwaben aus Cincinnati (Ohio/USA).

Der besondere Anlass war das 25jährige Bestehen des Denkmals am Donauschwabenufer. Dort fand am Samstagmittag eine Gedenkfeier statt mit Gottesdienst, Kranzniederlegung und Einsetzen eines Kranzes in die Donau „als Gruß an die verlorene Heimat“.

Zuvor gab Oberbürgermeister Dr. Lorenser im Ulmer Rathaus für die donauschwäbischen Vertreter des Bundes-, Landes-, Kreis- und Bezirksverbands, der Ortsgruppe Ulm, für die Donauschwaben aus Wien und Linz, aus Berlin und den Vereinigten Staaten einen Empfang. Das Geschichtsbewusstsein der Stadt Ulm zu seinen Donauschwaben rückte Lorenser im Rathaus und später am Mahnmahl in den Mittelpunkt seiner Reden. Die schwäbischen Vorfahren hätten vor 250 Jahren donauabwärts den südosteuropäischen Raum „mit der Pflugschar und nicht mit dem Schwert“ erobert, indem sie „aus einer Wüste fruchtbares Bau- und Ackerland machten“.

Knapp 20.000 der aus ihrer Heimat vertriebenen Nachfahren hätten fünf und sechs Generationen später in Ulm eine neue Heimat gefunden. „Sie haben tatkräftig mitgeholfen, die nach dem zweiten Weltkrieg zu 80 Prozent zerstörte Stadt Ulm wieder aufzubauen unter Bewahrung ihrer eigenständigen Kultur, die für unsere Region eine wertvolle Bereicherung ist.“

Als das „Herzstück der Donauschwaben“ bezeichnete Ministerialdirigent Helmut Braun, selbst Sudetendeutscher, die Stadt Ulm. Er bedauere es immer noch, dass das Landeshaus der Donauschwaben nicht hier, sondern in Sindelfingen gebaut wurde.

„Zutiefst bewegt von der Stadt, die für uns ein Stück Geschichte unseres Volks symbolisiert“, zeigte sich Christian Brücker, der Bundesvorsitzende der Donauschwaben, der in seiner anschließenden Festrede die geschichtlichen Tatbestände aufzeigte. Als „Boten des Friedens und der Aufbaubereitschaft“ seien die Vorfahren ausgezogen und mit denselben Eigenschaften die Nachfahren zurückgekommen. „Es gilt diese geistig-ethischen Werte zu erhalten, denn die kommen ganz Europa zugute.“

Insgesamt gab es an drei Plätzen mehr als ein Dutzend Festansprachen, Grußworte und Gebete. Am Samstagabend schmückten Fahnen, die sonst so nüchterne Donauhalle, eine kostbarer als die andere. Die Fahnen der Ulmer Ortsgruppe beispielsweise ist handgestickt von blinden Donauschwaben und mehr als 10.000 DM wert.

Dazu kam der Aufmarsch von 120 Jugendlichen und Kindern aus ganz Baden-Württemberg, Ulm, Wien und Linz. Ihre kostbaren Trachten – teilweise überliefert von den Vorfahren – gaben der Veranstaltung ein besonderes Gepräge. Davon überwältigt zeigte sich Bürgermeister Dr. Stuber, der die Grüße der Stadt überbrachte. „Die unfreiwillige große Völkerwanderung hat die Welt verändert. Es wäre gut, wenn wir einem Teil der Jugend begreiflich machen könnten, was Generationen vor ihnen aus Mut und Verzweiflung zu leisten imstande waren.“ Und an die Donauschwaben gewandt: „Es ist nicht zuletzt Ihr Verdienst, dass Ulm Ausstrahlung und Anziehung zugleich hat.“

„Ulm ist und bleibt die Hauptstadt der Schwaben und der Donauschwaben.“

Eingereiht in die lange Liste prominenter Festredner vergangener Bundestreffen – wie die Ministerpräsidenten Dr. Gebhard Müller, Dr. Kurt Georg Kiesinger und Dr. Hans Filbinger – hat sich Sozialminister Dietmar Schlee. Schlee hielt in der mit knapp 2.000 Zuhörern besetzten Donauhalle eine Rede, die zum Höhepunkt des Donauschwaben-Treffens wurde. Den wunden Punkt der Donauschwaben durch „negative Meinungsmacher“ erkennend, betonte der Minister:

„Die Donauschwaben sind keine Revanchisten.“

Das Land Baden-Württemberg habe seinen donauschwäbischen Patenkin-

dem Dank abzustatten, weil sie sich der Pflicht stellten, das kulturelle Erbe zu bewahren und damit das gesellige Leben bereicherten. „Mit ihrem Fleiß und familiären Zusammenhalt haben sie selbst die württembergischen und hohenzollerischen Schwaben noch übertroffen. Im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungszahl stehen sie bei den Häuslesbauern weit an der Spitze“, sagte Schlee. Als Beispiel für den ungebrochenen Siedlungswillen der donauschwäbischen Landsleute führte er die Donauschwaben-Siedlung Entre Rios in Brasilien an. Dorthin halte die Landesregierung durch Ministerialdirigent Haun eine enge Verbindung.

Näher als dieser äußerste Vorposten des donauschwäbischen Siedlungsgebietes „hegen uns die 43 staatlichen Übergangwohnheime“, in denen jeden Monat etwa 900 Aussiedler und Zuwanderer aus Osteuropa und aus der DDR aufgenommen werden. Diese „deutschen Menschen, unter ihnen auch viele Donauschwaben“, mit ausländischen Asylbewerbern in einen Topf zu werfen oder gar als „Wirtschaftsflüchtlinge“ zu bezeichnen – wie das zuweilen geschehe – sei unzulässig und zeuge von einem Mangel an Selbstbewusstsein: „Für diese Menschen muss bei uns immer Platz sein, auch wenn wir alle ein wenig enger zusammenrücken müssen.“

*Quelle: Südwestpresse Ulm
11. Juli.1983*



Die Gedenkstätte auf dem Massengrab-Gelände der SVILARA (Seidenfabrik) in Mitrowitz/Mitrovica. Die steine wurden beim Abriss der SVILARA gerettet und hier verbaut! Rechts ein Maulbeerbaum.

Für den Ausbau und Erhalt der Gedenkstätte bitten wir um Spenden auf das Konto des Bundesverbandes:

**IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01
BIC: GENODES1BBV
Volksbank AG im Kreis Böblingen**

Wesen und Charakter der Donauschwaben

Eine Abhandlung, die galt, gilt und hat auch in Zukunft ihre Gültigkeit!

Nachfolgender Bericht gibt die Ansprache wieder, die der Bundesvorsitzender Christian Ludwig Brücker vor Vertretern des Verbandes der Heimkehrer über das Wesen und den Charakter der Donauschwaben gehalten hat.

Er nahm das Jahr 1683, also die Schlacht am Kahlenberg bei Wien, zum Ausgangspunkt eines Rückblicks auf die bewegte Geschichte der Südostdeutschen und würdigte den Einsatz und die Leistungen der deutschen Reichsheere unter Ludwig von Baden, Karl von Lothringen Max Emanuel von Bayern, insbesondere aber unser Prinz Eugen von Savoyen. Die allmähliche Befreiung von der Türkenherrschaft sei die Grundvoraussetzung zur planvollen Besiedlung der Pannonischen Tiefebene gewesen.

Brücker schilderte so dann den Verlauf der Schwabenzüge und die damit verbundene Kolonisierung der verwüsteten und fast menschenleeren Gebiete im Raum der Donau, der Theiß und der Marosch. Dabei erinnerte er an die inhaltsschweren Worte von Stefan Augsburg: „Nicht mit dem Schwerte – mit der Pflugschar erobert Kinder des Friedens, Helden der Arbeit.“ Da die Habsburger nicht nur die Träger der Krone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern auch Erbkönige von Ungarn gewesen sind, seien die Siedlerahnen der Donauschwaben eigentlich gar nicht ausgewandert, sondern unter ihrem Kaiser geblieben.

Das gemeinsame Schicksal habe die anfänglichen Stammesunterschiede allmählich zusammenschmelzen lassen. Auch sprachlich habe eine gewisse Angleichung stattgefunden. Die donauschwäbischen Siedlungen hätten das Merkmal der Planung und der Ordnung an sich getragen. In den geschlossenen bäuerlichen Gemeinden, die eine in sich ruhende Einheit darstellten, habe sich eine ausgeglichene soziale und kulturelle Lebenshaltung mit einer erstaunlichen Präge- und Behauptungskraft entfaltet.

Nicht bloß das gemeinsame Volkstum sondern auch die gemeinsamen Lebensaufgaben und das gemeinsame Schicksal nicht zuletzt auch die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Gegebenheiten in der neuen Heimat hätten aus einer losen Masse von Kolonisten einen festgefügt homogenen Neustamm erstehen lassen, der seinem gesamten Wirkungsbereich den Stempel des Fortschritts,

des Fleißes, der Ordnungsliebe und auch des Friedens aufdrückte.

Nun kam Brücker auf das Wesen und den Charakter des donauschwäbischen Neustammes zu sprechen, wobei er im wesentlichen folgendes ausführte: Die Siedler waren von tiefer Frömmigkeit und echter Glaubenskraft erfüllt. Sie wussten in ihrem harten Ringen um eine neue Heimat, in ihrem Kampf gegen Sumpf und Fieber und schließlich in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit um die Allmacht und Gnade ihres himmlischen Vaters. Der Sieg über Krankheit und Wüstenei, ihre Zähigkeit und Beharrlichkeit, der Durchbruch zu einem ruhigeren und lebenswerteren Dasein wären ohne religiöse Zuversicht und tiefes Gottvertrauen nicht möglich gewesen. Kaum standen die ersten Häuser, kaum hatte man ein bisschen Wurzel gefasst, schritt man schon an den Bau eines Bethauses und einer Kirche.

Diese, christlich abendländische Einstellung zeigte sich deutlich im Verband der Familie. Sie hatten zweifellos eine sittlich-religiöse Wurzel. Die Familie war in der fremden Umwelt als kleinste Zelle religiöser, völkischer und kommunaler Gemeinschaft, eine Quelle der Kraft und des Segens. In ihr war das Gefühl für Geborgenheit und schicksalhafte Verbundenheit überaus stark entwickelt, kein Wunder, dass sie sich von Anfang an zum mächtigsten Bollwerk gegen Entfremdung, Entvölkerung und Verfall entwickelte.

Insbesondere die ersten Generationen bekundeten sehr viel Sinn für familienhaftes Dasein. Ihre Glieder wurden von ungeschriebenen Gesetzen der überlieferten und neu erworbenen Tradition von Sitte und Brauchtum, nicht zuletzt auch von der Ehrfurcht allem Alten gegenüber als Erbe und Verpflichtung geprägt. Der fest verwurzelte Familiensinn war damit nicht bloß ein Stück Urheimat, sondern ein Gebot, ein sehr ernstes Anliegen im täglichen Kampf um Existenz und Vorwärtskommen. Dieser gesunde, in der Familie verankerte Gemeinschaftsgeist übertrug sich naturgemäß auch auf die Nachbarschaft. Zum „Nochbr“ wollte man stets ein gutes und freundschaftliches Verhältnis haben. Streitereien und Reibereien waren verpönt. Im Vordergrund stand die gegenseitige Hilfsbereitschaft.

Schon bei den Kolonisten war der Trieb zur Dorfgemeinschaft stark entwickelt. Ohne dieses tiefe und echte Gemeinschaftsbewußtsein wären die donauschwäbischen Leistungen auf vielen Gebieten der Wirtschaft, der Kultur und des kirchlich-sozialen Lebens nicht denkbar.

Unsere Ahnen waren echte und urwüchsige Kolonisten, die in harter und entbehrungsreicher Arbeit eine

Sumpflandschaft in ein fruchtbares Ackerland umgestalteten, die aus einer Wüste eine „Kornkammer Europas“ schufen. Auf eigener Scholle entstand auf diese Weise echtes, bodenständiges Bauerntum mit einer bodenverwachsenen Gesinnung. Von dieser Gesinnung wurden auch Handwerker, Kaufleute und Arbeiter geprägt.

Für unsere Menschen, so Brücker war der Boden kein lebloses Ding, kein Ausbeutungs- und Vermögenobjekt, sondern ein Stück ihrer selbst. Die Arbeit an der Scholle war Dienst an der Familie und an der Gemeinschaft; dieser Dienst aber prägte den bäuerlichen Menschen. So wurde das donauschwäbische Bauerntum im Leben und Wirken der Generationen nicht bloß die Grundlage der physischen Existenz und des wirtschaftlich-ökonomischen Bestandes, sondern auch der natürliche Schutzwall gegen jede Überfremdung.

Aus den wechselseitigen Beziehungen zwischen Menschen und Heimat-erde entwickelte sich schließlich die tiefe Heimatliebe unserer Donauschwaben. Obzwar die donauschwäbischen Siedlungen kleine Inseln im weiten „Völkermeer“ waren und deshalb immer wieder von der Assimilierung bedroht wurden, blieben sie trotz aller

Widerwärtigkeiten ihrem angestammten Volkstum treu. Diese Treue offenbarte sich im Bekenntnis zur Tradition der Väter in der Pflege der Muttersprache und in der Erhaltung der altüberlieferten Sitten und Bräuche. Es war dies kein programmatisch-politisches, sondern vielmehr ein instinktives und natürliches Bekenntnis, ein gesundes Volkstum, frei von chauvinistischen und nazistischen Tendenzen. Dieses Deutschtum hatte keinen aggressiven Charakter, es mied die Herausforderung und den Streit, es respektierte das fremde Volkstum und war friedliebend, tolerant und verständigungsbereit.

Fleiß und Sparsamkeit, Strebsamkeit und Unternehmungsgeist sind Grundelemente donauschwäbischen Wesens. Man brachte diese Tugenden und Anlagen als Erbe aus dem deutschen Mutterlande mit. Die Geschichte der Donauschwaben ist die Geschichte der Arbeit! Die Kolonisation und die Urbarmachung des unteren Donauraumes, der gesamte Wohlstand und Reichtum unseres Volksstammes ist ein Loblied auf den Fleiß unserer Menschen. Man beneidete die Deutschen darum und nannte sie geizig und maßlos. Dieser Vorwurf entspricht nicht den Tatsachen, denn unsere Menschen waren – und sind es bis zum heutigen Tag geblieben – frei von Übereifer und Maßlosigkeit. Allerdings hassen sie die Faulheit und

Fortsetzung von Seite 20

hatten für Trägheit, Schlamperei und Unordnung nur beißenden Spott übrig.

Der Donauschwabe schätzte die Wohlhabenheit und schrieb dem materiellen Besitz hohen Wert zu. Die andersvölkischen Nachbarn nannten ihn deshalb oft einen Materialisten. Es wäre aber falsch, ihn in seinem Streben nach Hab und Gut den Ausdruck eines rein materialistischen Denkens zu sehen. Das Streben nach einer festen materiellen Grundlage hatte seine psychologische Ursache: Wohlhabenheit und Besitz vermittelten nicht bloß ein Gefühl der Sicherheit, sondern ermöglichten auch einen hohen Lebensstandard und garantierten Fortschritt und Gedeihen auf allen Gebieten der Kultur und der Wirtschaft. Echtes Ahnenerbe und erworbener Besitz waren Güter, die dem Träger Auftrag und Verpflichtung bedeuteten. Man fühlte sich als Verwalter eines Erbes, das zumindest ungeschmälert und ungeschwächt in die Hände der Nachkommen übergeben werden musste. „'s Sach in die Hell schaffe“, galt als große Schande.

Aber noch ein weiteres Argument dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren: Geld und Besitz in den Händen der Donauschwaben war eine mächtige Waffe gegen Untergang und Assimilierung. Sie verliehen dem Bedrängten das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit, ja der Überlegenheit und stärkten sein stets gefährdetes Selbstbewusstsein. Erfahrungsgemäß drängen Armut und Besitzlosigkeit den Menschen fast zwangsläufig in ein fremdes Abhängigkeitsverhältnis.

Wohlhabenheit und Besitz verpflichteten die Donauschwaben zu Ordnungsliebe, Maßhalten und Sparsamkeit. Unsere Altvorderen zeichneten sich durch Schlichtheit und Einfachheit aus, was aber nicht mit Rückständigkeit und Primitivität verwechselt werden will. Sie waren sachlich, maßvoll und besonnen, denn schließlich gehören diese Tugenden zum Kern bäuerlichen Wesens. Mit zunehmendem Wohlstand machten sich freilich auch Üppigkeit und Übertreibung bemerkbar.

Schließlich sei noch kurz auf die geistigen Anlagen der Donauschwaben hingewiesen. Sie zeichneten sich durch ein gutes Gedächtnis, Verstandesschärfe und durch eine gute Beobachtungsgabe aus.

Das Bild wäre unvollständig, wollte man nicht auch die heitere Seite des Charakters der Donauschwaben beleuchten. Sie hatten – und haben es noch immer! – ein heiteres und welt-offenes Gemüt und wussten das Leben im besten Sinne des Wortes zu genießen. Sie liebten Geselligkeit, die Musik und den Tanz.

Ergebnisse einer interessanten Frageaktion

Carina Fohr / Januar 29.01.2023

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Donauschwaben-Studie, herzlichen Dank für Ihre Kooperation, an meinem Projekt mitzumachen. Meine Arbeit wurde erfolgreich abgegeben und die Ergebnisse wurden ausgewertet. Hier ist eine kurze Zusammenfassung meiner Ergebnisse.

Fragestellung

Meine Fragestellung war, die nationale Identität von Donauschwaben zu untersuchen. Bei der nationalen Identität werden zwei Faktoren unterschieden, zum einen die Bindung an eine Nation und zum anderen die Exploration, d.h. wie sehr man sich mit der Nation auseinandersetzt. Besonders interessant war es, Donauschwaben zu untersuchen, die ausgesiedelte Deutsche sind, die nach dem 2. Weltkrieg ihre Donauschwaben-Heimat verlassen und in Deutschland neu anfangen mussten. Die Frage ist daher, ob diese Gruppe, die seit mehr als 70 Jahren eine neue Heimat gefunden haben, sich mehr als Donauschwaben oder als Deutsche fühlen.

Fragebogen

Die nationale Identität wurde mit dem Fragebogen von Maehler (2019) erfasst. Die Fragen 1, 4, 5 messen die Exploration, also die Beschäftigung mit der Kultur der Nation. Die Fragen 2, 3, 6 erfassen die Bindung.

- | |
|--|
| 1. Ich habe Zeit damit verbracht mehr über die Donauschwaben herauszufinden, z.B. über ihre Geschichte, Traditionen und Bräuche. |
| 2. Ich fühle mich den Donauschwaben stark zugehörig. |
| 3. Mir ist ziemlich klar, was die Donauschwaben für mich bedeuten. |
| 4. Ich habe häufig aktiv etwas dafür getan, die Donauschwaben besser zu verstehen. |
| 5. Ich habe oft mit anderen Personen gesprochen, um mehr über die Donauschwaben zu erfahren. |
| 6. Ich fühle mich den Donauschwaben eng verbunden. |

Der Fragebogen wurde sowohl für das Herkunftsland, das ist die Donauschwaben-Region, vorgelegt als auch für Deutschland.

Teilnehmer*innen

Insgesamt wurden die Ergebnisse von 17 Donauschwaben ausgewertet, davon ist die Mehrheit Mitglied in dem Donauschwabenverein (10 Personen). Das Durchschnittsalter liegt bei 77 Jahren.

Ergebnis

Aus der Tabelle lässt sich das Ergebnis ablesen. Die Tabelle zeigt die Mittelwertsunterschiede zwischen Personen, die dem Donauschwabenverein angehören, und den Nichtmitgliedern. Insgesamt zeigt sich, dass sowohl die deutsche Identität als auch die Identität mit den Donauschwaben sehr hoch ist. Bei den Mitgliedern ist die Bindung an die Donauschwabekultur genauso hoch wie die Bindung an Deutschland, nur die Beschäftigung mit der Donauschwabekultur ist höher. Die Nichtmitglieder haben eine stärkere Bindung an Deutschland.

Da dies nur eine kleine Teilnehmerzahl ist, sind die Unterschiede zwischen den Gruppen nicht signifikant und die Ergebnisse müssen vorsichtig interpretiert werden.

Mittelwerte (M) für Mitglieder (Donauschwabenverein, n = 10) versus Nicht-mitglieder (n = 7). Die Skala hatte Werte von 1 bis 5.

	Mitglieder	Nicht-mitglieder
Exploration – Donauschwaben	4.23	3.62
Bindung – Donauschwaben	4.67	4.14
Exploration – Deutschland	3.57	4.38
Bindung – Deutschland	4.33	4.71

Bei weiteren Fragen oder Anmerkungen können Sie sich gerne bei mir melden.

E-Mail: c.r.fohr@gmail.com
Mobil: +49 157 72985358

Carina Fohr

Anschreiben mit der Bitte zur Beteiligung an einer Studie

Studie

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für Ihre Bereitschaft an meinem Studienprojekt „Nationale Identität von Donauschwaben“ teilzunehmen. Dies ist ein Studienprojekt, das ich im Rahmen meines Studiums an der Universität Leiden, Niederlande, durchführe. Ihre Daten werden statistisch ausgewertet und ich kann Ihnen den Durchschnittswert Ihrer Gruppe rückmelden. Die Angaben aus dem Fragebogen werden anonym ausgewertet und nach Beendigung meiner Studienarbeit bis zum 28.02.2023 gelöscht.

Carina Fohr

Eine lustige und lehrreiche Geschichte von Prof. Dr. Anton Scherer (Graz 2009)

Woher kommt der „Ullaker“?

Was ist ein Ullaker? (in manchen donauschwäbischen Ortschaften sagte man auch „Hullaker“). Es ist ein Taschenmesser ohne Feder und mit Holzgriff.



Die Klinge, die in der Regel aus keinem gehärteten Stahl bestand, hatte immer etwa die gleiche Form. Der Griff war ganz unterschiedlich geformt. Der hier gezeigte „Ullaker“ ist natürlich ein Nachkriegsmodell.

Es war also ein primitives Taschenmesser. Eine Redewendung: „Wer zum Ullaker geboren wird, wird nie zum Schnappmesser (in der Steiermark sagt man zu „unserem“ Ullaker „Taschenfeitl“, verächtlich: auch zu jeder Art von Taschenmesser).“

Meines Wissens kennt man den Ausdruck „Ullaker“ in Österreich nicht, es sei denn in burgenländischen Dörfern, die bekanntlich zu Ungarn gehörten. Ob man dort das Wort kennt oder nicht, weiß ich nicht.

In Deutschland dürfte das Wort unbekannt sein. Ausnahme: in Vertriebengemeinschaften. So gab es in Hechingen in einer „Wertschaft“, also in einem Gasthaus, einen riesigen Ullaker, der am Plafond befestigt war. Unter ihm ein Text. Letzter Satz: „Schneid jeden, der lügt.“ Wer aufschnitt, also schwadronierte, dem wurde das Wort abgeschnitten. Wie dem kommentierenden Text zum ersten „Hullacker“-Verein in Deutschland zu entnehmen ist, gab es in der alten Heimat solche Vereine. Wenn einer zu dick auftrug, schwang der Obmann das Glöcklein, das am Ullaker angebunden war, und schnitt die „Lug“ ab.

Der Hechinger Ullacker dürfte, einem Foto zu entnehmen, zweieinhalb bis drei Meter lang gewesen sein. Erschienen ist das Foto in der nicht mehr erscheinenden Zeitschrift „Do-

nauschwäbische Briefe. Ulmer Blätter für tätige Donauschwaben in Volk und Gemeinschaft“, Jg.3 (1962), Nr. 18, S. 9 (Die Zeitschrift erschien vom Jahre 1961 bis Ende 1966).

Das Wort haben slowakische Wanderhändler (Hausierer) mit der Sache, also dem Ullaker, aus dem ehemaligen Oberungarn mitgebracht. Den Namen hat der „Ullaker“ vom slowakischen Ort Ujlak, Ungarisch hieß der Ort Nyitraüjlak: slowakisch ursprünglich Ujlak.

Die heutige slowakische amtliche Bezeichnung: Vel'ke (sprich: Veljke) Zaluzie, Diese slowakischen Hausierer schleppten sich, wie der humoristische Schriftsteller Johann Szimits schreibt, mit Leinwand „halwr tot“, schrien, wenn sie durch die Banater und Batscher Dörfer zogen, auch: „Reindlibindli“, d.h. sie flickten Reinen, Töpfe, Siebe und verkauften auch „Ullaker“. Der aus dem rumänischen Banat stammende Johann Szimits charakterisiert in einem Gedicht „Banater Landsleut“, in: „Blume von dr Heed“, Temesvár 1906/07, S. 25 f. die Schwaben, Serben, Ungarn, Zigeuner, Slowaken, Rumänen und Juden.

Die letzten zwei Zeilen über den Slowaken lauten: „... un fahrt uf Märkt mit Sack un Pack is e Schla-wak“.

Zum Schluss eine Jugenderinnerung: Mein Vater hatte mich zu einem leutseligen, sympathischen Wirt geschickt, um etwas abzuliefern. Der Wirt hatte auch ein Sammelquartier für Hausierer und Bettler. Darum hieß der Wirt auch bei manchen Bauern „Peddlmannsvatter“, Die Bettler lieferten das Brot ab, das ihnen die Bäuerinnen als Almosen gegeben hatten. Es wurde den Schweinen verfüttert. Dafür bekamen die Bettler Schnaps. Ein Hausierer und zwei einheimische Gäste diskutierten. Thema des Gesprächs: Wer hat den härtesten Dickschädl!

Der Kutschewr (Gottscheer) hatte nicht nur eine schwere Zunge, er war auch trübsinnig.

Das Geschäft ging schlecht und daheim warteten Frau und Kinder. Eines davon auch noch unehelich. Aus der Zeit, als er auf Wanderschaft war. Er hatte also Selbstmord verüben wollen und legte sich bei Zidani Most (Steinbrück) auf die Eisenbahnschiene: Aber sein Schädel, sagte der Gottscheer, war so hart, dass der Zug entgleiste: Wu is dr Ullakr? hörte ich einen der Zecher rufen. Die Frage verstand ich damals nicht. Erst später ging mir dann ein Licht auf.

Quelle: SUEVIA-PANNONICA

Die berühmte SVILARA (Seidenfabrik) in Sremska Mitrovica/Mitrowitz

Im Mai 2008 besuchten der Bundesvorsitzende Hans Supritz und der Direktor des donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, das Gelände des einstigen Zwangsarbeitslagers SVILARA in Mitrovica/Mitrowitz. Dadurch wollte Herr Glass sein Wissen über Geschichte und Schicksal der Donauschwaben auch vor Ort vertiefen!

In diesem Arbeitslager sind in der Zeit vom August 1945 bis Mai 1947 an die 2.000 donauschwäbische Zivilisten an Hunger, Kälte und Krankheit gestorben.

Ihre letzte Ruhestätte fanden sie, verscharrt im großen Massengrab, unmittelbar in der Nähe der SVILARA (Seidenfabrik). Heute ist das Gelände mit Zaun und Maulbeerbäumen eingefriedet und amtlich vor Bebauung gesperrt. Zur Erinnerung und Gedenken an die hier ruhenden Toten, wurde eine kleine Gedenkstätte im Auftrag des Bundesverbandes der Donauschwaben errichtet (siehe Seite 19). Gelände und Gedenkstätte werden wird von unserem serbischen Freund Jovica Stevic geschützt gepflegt.



Der Innenraum des Arbeitslagers, kurz vor dem Abriss



Das Massengrab Gelände mit dem links sichtbaren SVILARA-Gebäude

Auf dem katholischen Friedhof in Mitrovica befindet sich die Große Gedenkstätte zum Gedenken all unserer Toten, die unter TITOS-Partisanenherrschaft gewaltsam ums Leben gekommen sind. Glass und Supritz haben bei diesem Besuch dort den Toten die Ehre erwiesen!

J.V.S

Rückblick bei den Donauschwaben in Albstadt

Was waren das für schöne, unvergessliche Zeiten in der ZILLE bei den Freunden in Albstadt!

Erstmalig und sehr kurzentschlossen wurde im Haus Zille ein „Tanz in den Mai“ angekündigt, zu dem sich dann auch über 50 Personen einfanden. DJ Rex spielte zur Polka auf. Auch Walzer und Swing durfte nicht fehlen. Es hielt keinen mehr auf den Plätzen. Auf der Tanzfläche bewegten sich 4 Generationen zu den Klängen der heimatlichen Lieder. Die jüngsten zählten nicht einmal 4 Lebensjahre. Es wurde getanzt und gefeiert bis morgens 3:30 Uhr. Als sich die letzten Gäste „Gute Nacht“ sagten, war es für viele nur ein Abschied von kurzer Dauer.



Ohne Tanz geht bei den Donauschwaben nichts!



Die Kindergruppe zeigt was sie schon kann!

Schon am 17.05.2007 traf sich alles wieder zum Vatertags-Hock in der Zille. Dieser stellte mit weit über 80 Besuchern alle bisherig im Haus Zille veranstalteten Vatertage in den Schatten.

Schon um 8:00 Uhr kam ein Teil der Donauschwaben zusammen, um bei dem befreundeten Wanderverein „Silberdistel“ aus Albstadt-Margrethausen einen 6 km Marsch zu bezwingen. Immer wieder im Laufe des Tages wanderten Gruppen im Namen der Donauschwaben Albstadt die 6 km – Strecke ab.

Der Ortsverband Albstadt der Landsmannschaft der Donauschwaben Albstadt erreichte den 2. Platz von allen teilnehmenden ortsansässigen

Gruppen. Dies hat alle natürlich noch mehr zum Feiern beflügelt.

Sehr schnell ausverkauft waren die selbstgemachten Donauschwäbischen Bratwürste, die einige fleißige Helfer einen Tag davor frisch nach einem Franzfelder Rezept hergestellt haben. Bei den Landsleuten und Freunden sind diese sehr gut angekommen. Ganz besonders hat es die Albstädter Donauschwaben gefreut die Tanzgruppe der Donauschwaben aus Reutlingen als Gäste begrüßen zu dürfen. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht; viel gelacht und gescherzt.

Alles in allem war es wieder eine gelungene Veranstaltung.

Schon einen Tag später haben sich einige Tänzer der Albstädter Tanz-

gruppe auf den Weg gemacht, in Hettlingen einem Auftritt der Reutlinger Tanzgruppe als Zuschauer beizuwohnen. Die Albstädter wurden von dem Temperament und der Begeisterung der Reutlinger mit gerissen.

Am 03.06.2007 gab es einen Kaffeemachmittag im Haus Zille. Dieser begann um 15 Uhr mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen. Dies war ein schöner Sonntagnachmittag, an dem sich alle Beteiligten ganz zwanglos austauschen konnten.

Damit auch ja niemand hungrig nach Hause gehen musste gab es am Abend Wurstsalat.

*Viktoria Eichler
und Marc-Uwe Bollinger*



Nach dem fortlaufenden Zuwachs an Spenden und Schenkungen und auch des heimatlichen Innenausbaues, konnten beim Tag der offenen Tür, schon viele der schönen Trachten und Gegenstände aus der alten Heimat gezeigt werden! Der Anblick erfreut das Herz. Schade, dass die Donauschwaben aus dem so schönen Vereinsheim ausziehen mussten! Das erfreut nicht das Herz!



Landesdelegiertentagung der Landsmannschaft der Donauschwaben 2007 in Albstadt in der Zille. Das Bild zeigt die Teilnehmer mit frohen Gesichtern, die sie von der frohen und freundschaftlichen, schönen, heimatlichen eingerichteten Sall mit nach außen genommen haben, für das Gruppenbild!

Metzgerei Maag

Partyservice



Donauschwäbische
Wurstspezialitäten aus eigener
Herstellung

- Paprikawurst
mild oder scharf 13,90 €/Kg
- Paprikaschwartenmagen
mild oder scharf 2,90 €/Kg
- Blut- und Leberwurst
(auch mit Paprika) 12,90 €/Kg
- Bauchspeck 13,90 €/Kg
- Bauernschinken 18,90 €/Kg

In 300 gr. Dosen: je 3,90 €/St.

- Paprikabratwurst
- Schwartenmagen
- Blutwurst
- Leberwurst

Zzgl. 4,90 € Verpackung und Versand

Verkauf auf den Wochenmärkten in Karlsruhe:

Wochenmarkt zwischen 8.00-12.00 Uhr

- Durlach Rathaus: Freitag, Samstag
- Mühlburg Entenfang: Freitag
- Knielingen Elsässerplatz:
Mittwoch, Samstag
- Rußheim: Donnerstag
- Forchheim Wochenmarkt:
Donnerstag

Unser Hofladen hat für Sie geöffnet:

- Dienstags von 8.30 bis 12.30 Uhr
- Freitags von 15.00 bis 18.00 Uhr

Metzgerei Maag,

Hopfenweg 5A, 76706 Dettenheim
Telefon 07247-4605 / Fax 07247-89952



Die nächste Ausgabe
der MITTEILUNGEN
erscheint am
15. Juni 2023

Manuskripte dazu müssen
spätestens bis **15. Mai 2023**
in der Redaktion
Postfach 2802, in 89018 Ulm
oder per E-Mail
info@donauschwaben.de, vorliegen.



*Blumengruß zum Gedenken der
Toten, niedergelegt am Theodor-
Heuß-Platz, vom Bundesverband
der Landsmannschaft der Donau-
schwaben anlässlich des Tages der
Heimat in Berlin.*

LM-Donauschwaben e.V. • Postfach 2802 • 89018 Ulm
Postvertriebsstück, DPAG, E4831D • Entgelt bezahlt



Spendenaufruf für die Gedenkstätten

in der alten Heimat zu deren Pflege und Erhaltung

Überweisen Sie bitte Ihre Spende an:

**Landsmannschaft der Donauschwaben
– Bundesverband e.V. –**

IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01 BIC: GENODES1BBV

Vereinigte Volksbank eG Böblingen

Kennwort: „Gedenkstätten“

Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Impressum: Der Donauschwabe – MITTEILUNGEN FÜR DIE DONAUSCHWABEN,
Organ der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Baden-Württem-
berg e. V. –, gleichzeitig Eigentümer und Herausgeber, Sitz Goldmühlestr. 30, 71065
Sindelfingen. Verantwortlicher Redakteur Johann Supritz, Landsmannschaft der Do-
nauschwaben in Baden-Württemberg e.V., Postanschrift: Postfach 2802, 89018 Ulm,
Tel. 0731 43618, Fax 0731 483155, E-Mail: info@donauschwaben.de
Bezugsgebühr = Mitgliedsbeitrag: jährlich 32,00 Euro.

Bank: Sparkasse Ulm; IBAN: DE17 6305 0000 00211 15981; BIC: SOLADES1ULM.

Erscheinungsweise: 4 mal im Jahr (März, Juni, September, Dezember) jeweils Mitte des
Erscheinungsmonates. Druck: Stober Medien GmbH, 76344 Eggenstein.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht die
der Redaktion dar. Autorinnen und Autoren solcher Berichte sind für die Inhalte selbst
verantwortlich. Für unaufgefordert eingesandtes Material, auch auf elektronischem
Wege, wird keine Gewähr übernommen. Wegen der begrenzten Druckfläche behält sich
die Redaktion sinnwahrende Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Beitrittserklärung und Bestellschein

zum Ausschneiden und Einsenden an:

Der
Donauschwabe – MITTEILUNGEN für die Donauschwaben –
Postfach 2802, 89018 Ulm

Ich möchte Mitglied der Landsmannschaft werden und
verbinde meine Mitgliedschaft mit dem Bezug des Organs
der donauschwäbischen Landsmannschaften, den MITTEILUNGEN.
Den Jahresmitgliedsbeitrag von jährlich 32 Euro

können Sie von meiner IBAN _____

bei der Bank _____

BIC _____ jährlich abbuchen.

Name und Vorname _____

Straße und Haus-Nr. _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ortsgemeinschaft/Heimatort _____

Unterschrift _____